



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der Dom zu Köln**

**Ennen, Leonard**

**Köln [u.a.], 1871**

III. Der Fortbau des Domes.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61697](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61697)

### III.

## Der Fortbau des Domes.

Die grösste Gefahr für den Bestand des Domes trat ein, als beim Einrücken der französischen republikanischen Truppen das Kapitel sich mit den Schätzen seiner Kirche flüchtete und der Gottesdienst im Dome ganz eingestellt wurde. Gleich nach dem Einzug der Franzosen in die Stadt Köln, im Herbst des Jahres 1794, versuchte man es, den Dom all seiner herrlichen Skulpturen und seiner kostbaren gemalten Fenster zu berauben. „Sogar unser an seinen ältesten Schätzen und wichtigsten Monumenten jetzt so entblösstes, aber noch immer dem Kennerauge würdevolles Domgebäude, berichtet Professor Wallraf, stand der nächsten Gefahr der Zerstörung seiner bilderreichen Umgebungen und dem Raub seiner Fenstergemälde ausgesetzt. Die Domkirche war in der augenscheinlichsten Gefahr, sich von hiesigländischen Revolutionärs ihrer prächtigen Glasmalerei, ihrer alten inneren und äusseren Statuen und einzigen gothischen Ornamente beraubt zu sehen. Ein grosser Theil ihrer kleineren Bedachung und mehrere ihrer grossen bronzenen Grabmale der Erzbischöfe sind wirklich zerschlagen und verschmolzen worden.“ Den angestrengtesten Bemühungen Wallraf's gelang es, den Dom vor der ihm drohenden Ausplünderung und Verwüstung zu schützen. Zwei Jahre später, im November 1796, musste auf Befehl der republikanischen Regierung in Paris der Gottesdienst im Dom eingestellt und in die Peschkirche verlegt werden, der Dom selbst wurde zur Lagerung von Korn und Fourage für die französische Armee in Besitz genommen. Im darauffolgenden Jahre 1797 wurden hier einige Tausend österreichische Kriegsgefangene untergebracht. Diese armen Leute, denen nicht einmal die allernothwendigsten Nahrungsmittel gereicht wurden, sahen sich gezwungen, Bänke, Betstühle und andere Kirchengерäte zu zerschlagen und zu

verbrennen, um ihre erstarrenden Glieder zu erwärmen und die Victualien, welche die Bemittelten unter ihnen für ihr gutes Geld hatten kaufen lassen, zu kochen. Als im Jahre 1801 das Napoleonische Conkordat eine neue kirchliche Organisation festsetzte, und man aus den für Nationalgut erklärten Stifts- und Klosterkirchen einige wenige den neuumschriebenen Parochialsprengeln als Pfarrkirchen überwies, wurde der Dom zur Pfarrkirche für denjenigen Stadtbezirk bestimmt, der früher grösstentheils zu St. Paulus, zum Pesch, zu St. Johann in curia und zu St. Lorenz gehört hatte. Das französische Gouvernement hatte Scheu getragen, Hand an dieses gewaltige Werk mittelalterlicher deutscher That- und Schöpferkraft zu legen, und selbst Napoleon, dessen Lust und Interesse es war, rücksichtslos jede Erinnerung an die von ihm zerstörten Reiche und Zustände zu vernichten, konnte sich nicht entschliessen, dem Ansuchen des Aachener Bischofs Berdolet zu willfahren und die gänzliche Abtragung der Steinmasse des Domes zu verfügen. Für die Dom-Kirchenfabrik, der in Folge der französischen Gesetze über die Stifts- und Klostergüter sowie des Säkularisations-Dekretes das gesammte Vermögen des alten Domstiftes entzogen war, und die sich lediglich auf die Einkünfte der alten Pfarrkirche von St. Lorenz angewiesen sah, war es eine völlige Unmöglichkeit, mit den ihr zu Gebote stehenden dürftigen Mitteln den gewaltigen Bau in leidlichem Zustande zu erhalten und vor gänzlichem Verfall zu bewahren. Auch die Stadtgemeinde, deren finanzielle Verhältnisse sich in einer trostlosen Lage befanden, war ausser Stande, diejenigen Zuschüsse zu leisten, welche die nothdürftige Instandhaltung der Dächer, Dachrinnen und Mauern erforderte. Die Summe von einigen Hundert Napoleond'or, welche die Kaiserin Josephine im Jahre 1804 bei einer Besichtigung des Domes zur Ausbesserung dieses ruinenhaften Baues schenkte, waren nicht zureichend, um dem raschen Verfall der einzelnen Bautheile Einhalt zu thun. Als Napoleon angegangen wurde, die erforderlichen Herstellungs- und Unterhaltungskosten zu bewilligen, erklärte er, dass die Staatskasse nicht in der Lage sei, die nöthige Summe für kirchliche Zwecke herzugeben.

Je länger man die Reparatur aufschob, desto bedrohlicher gestalteten sich die Schäden. Endlich im Jahre 1807 entschlossen sich Kirchenvorstand und Stadtgemeinde, zur Verhütung eines gänzlichen Zerfalls die nothwendigsten Ausbesserungen vornehmen zu lassen.

Der Kostenanschlag, den die Bauverständigen Schmitz und Odenthal zur Reparatur der Dächer, des Chores, der Seiten-Chörchen, der Schiffe und des Thurmes der städtischen Verwaltung einreichten, belief sich auf 23,540 Franken 90 Centimes. Die Summe von 19,652 Franken wurde bewilligt und verausgabt. <sup>1)</sup>

Mittlerweile hatte sich auf dem Gebiete der kirchlichen Baukunst eine Richtung geltend gemacht, welche die Frage der Kölner Domrestauration mehr aus dem Gesichtspunkte ästhetischer und künstlerischer Interessen, als aus Rücksichten der einfachen, nüchternen Nothwendigkeit in's Auge fasste. Das Kölner Riesenwerk, an dem die deutsche Baukunst ihre herrlichsten Triumphe gefeiert, und das als die grossartigste Schöpfung genialer Kraft und stolzen Selbstbewusstseins dastand, hatte mehrere Menschenalter hindurch in einem trostlosen ruinenartigen Zustande des Zeitpunktes geharret, wo der frische Hauch eines längst entschwundenen Geistes die deutschen Künstler wieder in die so lange verkannte und verachtete Richtung, welcher der Dom seine Entstehung verdankte, einweisen würde. Der Dom, der in seinem damaligen Zustande ein trauriges Zeugniß von der Verkommenheit des deutschen Geistes und der Zerfahrenheit des deutschen Wesens auf dem Gebiete der Kunst gab, war gerade das Werk, welches wie ein ernster, strenger Mahner aus längst vergangenen Zeiten einige der edelsten und empfänglichsten Geister der deutschen Nation darauf hinwies, was die deutsche Kunst gewesen und wie tief sie gesunken, welche tiefe und gewaltige Gedanken sie im Mittelalter erzeugt und in Stein verkörpert hatte, und bis zu welcher Gedankenarmuth die Gegenwart verkommen war, welcher anregende poetische Geist aus den herrlichen Pracht- und Riesenbauten des Mittelalters wehe, und welche nüchterne, verflachte Auffassung in allen Werken der neuern Architektur sich kund gebe. Diese wenigen Geister, die Herz und Verständniß für die mittelalterliche Bauweise hatten, fühlten sich durch den Anblick der wundervollen gothischen Bauten aufgefordert, die Nation aus ihrer geistigen Erstarrung zu wecken und derselben die Werke der alten Meister als Gegenstand eines ernstern Studiums und als Muster für die eifrige Nachahmung vorzuhalten und zu empfehlen. Die ersten und begeistertsten Bewunderer der mittel-

<sup>1)</sup> Die bezüglichen Akten im Stadtarchiv.

alterlichen Kunst waren Georg Forster und Friedrich von Schlegel. Forster wies darauf hin, dass nur die Rückkehr zu den alten Vorbildern die Kunst vor gänzlicher Verkommenheit und Versumpfung retten könne. In dem wilden Treiben der Revolution konnte sein eindringliches Mahnwort keine tiefgreifende Wirkung ausüben. Doch Einen gab es, bei dem es verwandte Saiten anschlug, und der mit dem ganzen Feuer seines Wesens den Forster'schen Ideen Bahn zu brechen und Anhänger zu verschaffen sich bemühte. Es war dies Friedrich von Schlegel. Mit Muth und Begeisterung trat er gegen den noch allmächtigen Classizismus für die Romantik in den Kampf. Er eröffnete die Bahn der strengen Kunstkritik in den Reflexionen über die Erzeugnisse der altdeutschen Kunst. Den akademischen Stil wollte er verbannen und die deutsche Baukunst wie Malerei wieder mit ihren Motiven und Formen auf nationalen Boden verpflanzen. Nur auf deutscher Grundlage sollte die Kunst ihren eigenthümlichen Charakter retten und sich zur Idealität emporschwingen. In dem Studium der Kunstschätze, welche die französischen Eroberer in unermesslicher Fülle nach Paris zusammengeschleppt hatten, fand er reichliche Nahrung für sein Streben. Um dem trostlosen Wirrwarr der deutschen Kleinstaaterie zu entfliehen, und um die Sammlungen des Louvre aus unmittelbarer Anschauung zu studiren, begab er sich im Jahre 1802 nach Paris. Von Natur mit einer hervorragenden Anlage für das Urtheil über das Kunstschöne ausgestattet, hatte er durch die Betrachtung der reichen Kunstschätze Dresdens seinen Geschmack gebildet. Er hatte der freudigen Hoffnung gelebt, dass in Paris durch den ersten Consul die Herrlichkeit des grossen karolingischen Reiches sich erneuern werde. Bitter fand er sich getäuscht. Dagegen fand er in der Napoleonischen Sammlung die trostvolle Ueberzeugung, dass der deutsche Geist auf dem Gebiete der Kunst das Uebergewicht, welches er vor Jahrhunderten besessen, wiedergewinnen könne.<sup>1)</sup>

In Paris bildete Schlegel einen kleinen Kreis von deutschen Gelehrten und strebsamen Männern, und es gelang ihm bei der Universalität seines Wissens, die Anerkennung deutschen Geistes und deutscher Gelehrsamkeit unter den Franzosen anzubahnen, welche im Verlauf unseres Jahrhunderts so erfreuliche Fortschritte

---

<sup>1)</sup> Blömer, im Domblatt des Jahres 1847, N. 25 u. ff.

gemacht hat. Auch das, was das christliche Mittelalter auf dem Gebiete der verschiedenen Kunstzweige geleistet, fand an ihm in gleicher Weise den beredtesten und begeistertsten Verehrer und Fürsprecher, und wurde von ihm in seinem hohen, fast allgemein verkannten Werthe der erstaunten Welt überzeugend vorgeführt. In Paris schlossen sich drei Kunstfreunde aus Köln, die beiden Brüder Boisserée und Bertram, junge, unternehmende Männer, an Schlegel an. Der persönliche Verkehr mit diesen jungen Kunstfreunden scheint nicht ohne Einfluss auf Schlegels Entschluss geblieben zu sein, auf seiner Rückreise nach Deutschland die Stadt Köln zu berühren, um hier die vornehmsten Denkmale der gothischen Baukunst durch eigene Anschauung kennen zu lernen und zu würdigen.

Der ältere der Brüder Boisserée, Sulpiz, der ursprünglich für die Kaufmannschaft bestimmt war, sich bald aber für die gelehrte Laufbahn entschloss, hatte sich von früher Kindheit an in ganz besonderer Weise von den herrlichen kirchlichen Bauten der Stadt Köln und den darin aufbewahrten Schätzen der mittelalterlichen Malerkunst angezogen gefühlt. Diese Vorliebe für die Zeugen der hohen Bedeutung der mittelalterlichen Kunst wuchs in dem Masse, in welchem die Zahl der kirchlichen Bauten, die öffentlich versteigert und dann niedrigerissen wurden, zunahm. Vor allen war es die Domkirche, der Sulpiz Boisserée seine Neigung und seine Studien in ganz besonderer Weise zuwandte. Ein besonderer Reiz lag für ihn darin, sich eine klare Vorstellung von der überwältigenden Majestät und Schönheit des Domes zu machen, wenn derselbe in der Vollendung, in welcher der Plan desselben in dem Geiste des ersten Baumeisters entstanden war, vor den Augen seiner Zeitgenossen stände. Der Hoffnung, den Ausbau dieses Riesenwerkes jemals unternommen zu sehen, wagte er kaum im Ernste Raum zu geben. Es schien ihm „ein dem Ruhme der Vorfahren gebührendes, allen wahren Kunstfreunden willkommenes Unternehmen, wenn er wenigstens im Bilde auszuführen suchte, was das Missgeschick der Zeiten in der Wirklichkeit nicht hatte zu Stande kommen lassen.“ — So kam im Jahre 1810 bei ihm der Entschluss zur Reife, den Dom in seinem derzeitigen Bestande sowohl wie in der vom ersten Baumeister projektierten Vollendung zum Gegenstand eines grossen beschreibenden architektonischen Werkes zu machen. Er glaubte,

einzig und allein auf diese Weise zur Beantwortung der so oft aufgeworfenen Frage nach dem Ursprung, dem System und der Ordnung der gothischen Baukunst eine sichere Grundlage zu legen. Er war überzeugt, dass er nur dann, wenn man eines der Hauptdenkmale dieser Kunst bis in alle einzelnen Theile auf das Genaueste untersucht, und alle bei der Aufführung desselben befolgten Grundsätze erforscht habe, gelingen könnte, einerseits den Ursprung der hier gefundenen Grundsätze zu entdecken, andererseits die weitere Entwicklung derselben bis zum Verfall, mithin das System in seinem ganzen Umfange sammt seinen verschiedenen Abweichungen und Veränderungen nachzuweisen. Zu diesem Zweck nahm er selbst die sorgfältigsten Messungen vor, liess dieselben zur grösseren Sicherheit und Genauigkeit von tüchtigen Baumeistern wiederholen, entwarf die Risse nebst den nöthigen Ergänzungen und unterzog sich den ausgedehntesten, auf seinen Zweck bezüglichen historischen und antiquarischen Forschungen. Es lag ihm daran, ein Werk herzustellen, welches auch bezüglich der äusseren Ausstattung des Baues, zu dessen Verherrlichung es dienen sollte, würdig erscheine. Die Zeichnungen liess er von den hervorragendsten Architekturzeichnern Deutschlands, Quaglio, Fuchs, Moller, Schinkel und andern unter seinen Augen ausführen. Ein erfahrener Baumeister, Schauss, besorgte den Grundriss. Die Ausführung der Kupferplatten übernahmen die durch viele vorzügliche Arbeiten rühmlichst bekannten Kupferstecher Darnstedt, Duttonhofer, Haldenwang, Sellier, Reville, Leisnier und Bigant.<sup>1)</sup>

Schon im folgenden Jahre hatte er Gelegenheit, seine Zeichnungen der Kaiserin Maria Louise im Kapitelhause, welches damals noch in dem alten Zustande erhalten war, zu zeigen und zu erklären.

Noch ehe Boisserée mit der Ausführung seines grossen Prachtwerkes begann, war es ihm gelungen, den Kirchenvorstand der Dompfarrei zu bestimmen, dass derselbe in den Jahren 1808 und 1809 die nöthigsten Reparaturen mit einem Kostenaufwand von 6890 Franken 3 Centimes ausführen liess. Bald zeigte es sich, dass diese Restaurationsbauten in keinem Verhältnisse zu den bedrohlichen Schäden des gewaltigen Bauwerkes standen. Boisserée, der bei den

<sup>1)</sup> Prospekt zu Boisserée's Domwerk.

Arbeiten für sein Werk Tag für Tag Gelegenheit hatte, sich von dem in raschem Fortgange zunehmenden Verfall des Domes zu überzeugen, ruhte nicht, bis die Gemeindevertretung die Frage über eine durchgreifende Ausbesserung des Domes in ernstliche Erwägung zog. Im Sommer 1811 wandten sich die Kirchmeister der Dompfarre an den Maire und ersuchten ihn, durch Sachverständige eine Besichtigung vornehmen zu lassen und für zureichende Instandsetzung sorgen zu wollen. Auf Boisserée's Betreiben wurde der Darmstädter Baurath Georg Moller, der als ein äusserst „gründlicher Kenner der meisten grösseren antiken und modernen Gebäude, namentlich aber der sogenannten gothischen Kathedralen, vor allen des Strassburger Münsters“, galt, von Seiten der Stadt beauftragt, in Gemeinschaft mit dem Baumeister Leidel und dem Stadtbaumeister Schmitz die Bauschäden, namentlich am westlichen Giebel des Chores sowie an dem Dachthürmchen, zu untersuchen. Bei der am 30. September im Beisein einer Municipalitätscommission und des Domfreundes Sulpiz Boisserée vorgenommenen Besichtigung ergab sich, „dass der letzte grosse Balken nach Westen, worauf eine Seite des Thurmes ruhte, durch die Last des Thurmes nach Süden hin gesunken und ganz zerbrochen war, dass man vor mehreren Jahren, um diesen Schaden zu heben, den gebrochenen Balken mit schmalen Sparren verbunden und nebst den drei andern Balken, worauf der Thurm stand, mit Spriessen gegen die beiden Seitenmauern gestützt hatte. Es fand sich, dass die Mauern des Chores an beiden Seiten aus ihrem senkrechten Stand gewichen, wodurch sowohl im Gewölbe als in der Giebelmauer mehrere bedeutende Risse entstanden waren. Es stellte sich ferner heraus, dass der Thurm eben durch jenen Bruch des Balkens und wegen seiner eignen schlechten Construction bedeutend nach der Südwestseite gesunken und überhängend war“. Die ganze Construction des Thurmes wurde in allen ihren Theilen »sehr fehlerhaft und schwach, die sechs Hauptpfosten und das meiste Holzwerk desselben vom Wurm angefressen und aus der Verbindung gelöst befunden«. »Um weiteres Einreissen der Schäden und einen Einsturz des Thurmes und des Chorgewölbes zu verhüten, wurde vorgeschlagen, den Thurm abzutragen, die Spriessen unter den Balken durch eine zweckmässige Construction zu ersetzen und bei Errichtung eines neuen Thurmes einen frischen Durchzug zu legen; dann, um fernerm Weichen der Mauern und weiterem



Reissen des Giebels und Gewölbes vorzubeugen, die beiden freistehenden Mauern, welche den Anfang zum Kreuz der Domkirche bildeten und damals als Widerlagen des letzten Bogens des Giebelgewölbes dienten, durch einen starken, inwendig zweckmässig angebrachten eisernen Anker zu verbinden.“<sup>1)</sup>

Es scheint, dass man des Kostenpunktes wegen auf eine nähere Erwägung dieser Vorschläge verzichtete. Die Stadt war völlig ausser Stande, die zur Ausführung dieses Restaurationsprojektes erforderlichen Mittel auf ihr Budget zu übernehmen, und von der Staatskasse, die ihre höchste Noth hatte, die immer höher sich steigern- den Kriegsbedürfnisse zu befriedigen, war auch nichts zu erwarten. So nahm der Verfall immer mehr zu, bis bei dem Zusammenbrechen der französischen Gewaltherrschaft die Aussicht auf eine Neubildung des deutschen Reiches auch die Hoffnungen der Domfreunde neu belebte. Als im Juli 1814 die hohe Generalität der Allirten nach Köln kam, nahm Sulpiz Boisserée jede Gelegenheit wahr, um in den durch Köln reisenden Fürsten und Heerführern warmes Interesse für den Dom zu wecken. „Der Kronprinz von Preussen, schrieb er am 17. Juli an seinen Bruder Melchior, war gestern hier, und ich begleitete ihn in und auf den Dom und durch die ganze Stadt. Du kannst Dir nicht denken, welche Freude er hatte, und wie vernünftig und gründlich Ancillon und Knesebeck das Nächste und Nöthigste auffassten, was für unsere Alterthümer zu thun sei. Der Kronprinz wollte nun eben gleich den Dom ausbauen. Als wir oben um das Chor gingen, konnte er sich gar nicht mehr halten, und die übrigen Herren mussten gestehen, dass nach so vielen grossen Werken, die sie nun in Frankreich, in den Niederlanden und in England gesehen, dieses den Triumph davon trage. Knesebeck und Ancillon waren schon unten gleich darüber einig, dass, sowie das Land preussisch würde, das Gebäude wieder in den besten Stand gesetzt werden müsse, wie ich es ihnen von Strassburg und andern Orten erzählte; und dass zweitens alle umgebenden Häuser herunter müssten; beides sei ausführbar und müsste gewiss geschehen. Den ganzen Morgen brachten wir im Dom zu. Das Frühstück war kaum geendet, als der Kronprinz sich wegen des Ausbleibens von Knesebeck vor Ungeduld kaum mehr halten konnte;

<sup>1)</sup> Akten im Stadtarchiv.

wir gingen endlich hinten am Garten heraus, und als er die erste Ecke des Thurmes über die Häuser hervorragen sah, schrie er laut auf: Herr Jesus, da ist der Dom schon! Nun wanderten wir zu der Drachenpforte, hier kehrte sich der Kronprinz gleich zu den andern Herren und sagte: Sehen Sie, dass das viel herrlicher ist, als Alles, was wir gesehen! Man überliess sich der Betrachtung dieses riesenhaften Torso der altdeutschen Baukunst, und während ich die Schlüssel holte, machte man die Runde um das ganze Gebäude bis zum Haupteingang. Von hier aus ging's zu den Glasgemälden im Schiff, dann in's Chor, von da zum Bild, zum Sarge der drei Könige und endlich hinauf auf den Gang oben ums Chor bis auf das Dach.“<sup>1)</sup>

Aus diesem Briefe ist zu konstatiren, dass der für alles Schöne und Edle leicht empfängliche und begeisterte Kronprinz, spätere König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen, dem Gedanken an einen Ausbau des Kölner Domes in einem engen Kreise hochgebildeter Männer zuerst Ausdruck gegeben hat. Ein halbes Jahr später malte Joseph Görres dem deutschen Volke die Verwirklichung dieses Gedankens als die Grundlage für die Erreichung der allgemein angestrebten nationalen Einigung und Wiedergeburt in markigen Zügen aus. „Es sind der Reden viel“, schreibt er, „gegenwärtig in gemeinem Umlaufe von grossen Denkmälern, die der Zeit errichtet werden sollen. Die Riesensäule soll, aus ihrer tausendjährigen Ruhe aufgerüttelt, nach dem Schlachtfeld an der Elbe wandern. Zierliche Tempelhallen sollen sich dort erheben, und grosse Wasserwerke Deutschland durchziehen; der Rhein soll auf allen seinen Inseln Bilder und Säulen hegen. Der Wille ist gut und der Vorsatz lobenswerth, aber wenn wir nun unsere Armuth zusammengetragen, ihn auszuführen, dann haben wir doch zuletzt wieder nur den Franzosen nachgeahmt, wie wir auch unbewusst gethan, als wir die Plätze unserer Städte und unsere grossen Männer im besten Willen, sie zu ehren, jüngst umgetauft. Wollen wir deutsch verfahren, dann wenden wir vorerst die Kraft, die eitel nach Aussen sich verbreiten möchte, gegen uns selbst zurück; wir lassen die Idee, die in uns hineingetreten, mehr und mehr durchleuchten unser Inneres und es durchwärmen; wir reichen einer dem andern die Leuchte

<sup>1)</sup> Sulpiz Boisserée Bd. 1 S. 125 ff.

hin, dass auch er sein Licht daran entzündet; wir legen selber Hand an uns, wie der Künstler sie an Erz und Steine legt, und wenn wir es dann zu einer rechten Gestalt gebracht und uns in einem Willen an einander schliessen, dann ist unser Volk selber eine leuchtende Ehrensäule, wie noch keine in der Geschichte gestanden hat. Und hat das Innere erst sein Recht erlangt, dann mag es auch dem Aeussern wohl zu Theil werden, und das Leben kann sich fröhlich offenbaren in Formen und Bildungen, die es spielend der Natur abgewinnt, während es jetzt noch mit ihr ängstlich und knechtisch darum ringen muss. Am liebsten wird es dann der Vergangenheit sich zuwenden, eben weil es seine Eitelkeit nicht sucht, und was sie Grosses wegen allzu mächtiger Gewaltthätigkeit der Idee unvollendet zurückgelassen, ergänzen und vollenden wollen, indem es dasselbe wie ein heiliges Vermächtniss betrachtet, den späten Enkeln zur Vollziehung hingegeben.

Ein solches Vermächtniss ist der Dom in Köln, und ist auch in uns die deutsche Ehre aufgerichtet, wir können nicht mit Ehren ein ander prunkend Werk beginnen, bis wir dieses zu seinem Ende gebracht und den Bau vollends ausgeführt haben.

Trauernd schwebt die Idee des Meisters über diesem Dome, er hat sie vom Himmel herabbeschworen, aber den Leib haben alle Geschlechter, die an ihr vergangen sind, ihr nicht ergänzen können, und so flattert sie halb Geist und halb verkörpert wie beim Sterbenden oder Ungeborenen um die gewaltige Masse, und kann nicht sich ablösen und wiederkehren, noch auch zur Geburt gelangen, um ein vieltausendjähriges Alter auf Erden durchzuleben. Ein ewiger Vorwurf steht der Bau vor unsern Augen, und der Künstler zürnt aus ihm hervor, dass so viele Menschenalter nicht zur Wirklichkeit gebracht, was er allein, ein schwacher, sterblicher Mann, in seines Geistes Gedanken getragen hat.

2 | Auch ist ein Fluch darauf gesetzt gewesen, als die Bauleute sich verliehen, und also hat der zürnige Geist geflucht: so lange soll Deutschland in Schande und Erniedrigung leben, preisgegeben eigenem Hader und fremdem Uebermuthe, bis sein Volk sich wieder der Idee zugewendet, von der es sich, der Eigensucht nachjagend, losgesagt, und bis es durch wahrhaftige Gottesfurcht, gründlich treuen Sinn, festes Zusammenhalten in gleicher Begeisterung und bescheidene Selbstverleugnung wieder tauglich geworden, solche

Werke auszuführen, wie es sie jetzt in seiner Versunkenheit aufgegeben. Die Nächsten haben der wahrsagenden Stimme gelacht, und bei sich überlegt, wie sie es wohl selbst durch eigenen Verstand abwenden, und zu einem guten Ende bringen wollten; aber Jahrhunderte haben den Fluch getragen, und an uns ist er zur Vollziehung gekommen. Und weil wir darüber uns wieder auf uns selbst besonnen haben, darum ist auch der Ruf an uns ergangen, zu vollenden, wo jene es gelassen, und auszuführen, was ein Geschlecht, dem wir wieder gleich werden wollen, angefangen. Wahrlich, H. von Kotzebue, Weinbrenner, Wiebeking, und wie sie alle heissen, die mit Plänen zu Monumenten sich abgegeben, Schöneres, Tüchtigeres, Herrlicheres werden sie nicht ersinnen, als dieses in höchster Künstlichkeit einfachste Werk, das uns in jenem Dome vor Augen steht. In seiner trümmerhaften Unvollendung, in seiner Verlassenheit, ist es ein Bild gewesen von Deutschland, seit der Sprach- und Gedankenverwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen.

Die anarchische Zeit, die zwischen dem Abbrechen und dem Wiederanfang liegt, werde betrachtet, als sei sie dem Bösen nach gar nicht vorhanden, und knüpfen wir in der That wie hier im Bilde wieder an, wo die letzten der guten Zeit abgelassen. Es ist wie ein Gelübde der Väter, das wir zu lösen gehalten sind. Wenn die Kräfte Deutschlands zur Vollendung sich verbinden, dann kann leicht zur Ausführung gebracht werden, was Stadt und Provinz mit grosser Anstrengung so weit hinausgeführt. Nicht leicht und luftig soll man das Vorhaben nehmen, wie man seither in solchen Dingen gewohnt gewesen, als Gegenstand eines müssigen Hin- und Herredens, nein, verständig soll man Zeit und Kräfte überlegen, und dann, wann die Ausführung gesichert ist, werththätig zur Vollziehung schreiten. Es ist nicht das Werk eines Menschenalters, noch kann es der Armuth angemuthet werden. Darum sei hiermit die erste Anregung nur gegeben und der Vorschlag künftiger Berathung der Nation empfohlen!“

Dieser Mahnruf, der dem Gedanken des Kronprinzen und den heissesten Wünschen Boisserée's so beredten Ausdruck gab, war nicht im Stande, eine nationale Begeisterung für die Vollendung des Kölner Denkmals deutscher Kraft und Einigkeit zu wecken. Nicht einmal in Köln selbst fanden sich Männer, die sich hätten ent-

schliessen wollen, die Frage über die Ausführbarkeit des Görreschen Aufrufs in ernste Erwägung zu ziehen. Man blieb unthätig und glaubte, das Schicksal der Domkirche vertrauensvoll dem guten Willen der preussischen Regierung überlassen zu sollen.

Im April 1816 ersuchte der Oberbürgermeister von Mylius den Oberpräsidenten Grafen von Solms-Laubach, von der Staatsregierung die Summe, welche nach dem vom Bauinspector Elsner gemachten Kostenanschlag für die nöthige Reparatur der Domkirche erforderlich war, erwirken zu wollen. Anfänglich verwies der Graf Solms den Petenten auf die Stadtkasse und die Mildthätigkeit der Bürgerschaft. Als die städtische Verwaltung durch Bewilligung einer Summe von 13,000 Franken zur Dachreparatur ihr Interesse für das baulose Gotteshaus bewährt hatte, entschloss sich der Oberpräsident, das Ansuchen des Herrn von Mylius beim preussischen Ministerium mit Wärme zu befürworten. Auf Grund dieser oberpräsidentlichen Vorstellung begann man sich in Berlin ernstlich mit der Kölner Domangelegenheit zu beschäftigen. Der Kronprinz wird nicht theilnahmlos geblieben sein bei der Frage über eine Sache, die ihm so sehr am Herzen lag, und wofür er sich bei seiner persönlichen Anwesenheit am Rheine so warm interessirt hatte. Ehe sich der König für etwas Bestimmtes entschied, ertheilte er dem geheimen Oberbaurath, späteren Ober-Landes-Baudirektor Schinkel den Auftrag, den baulichen Zustand des Kölner Domes an Ort und Stelle zu untersuchen und die Ergebnisse seiner Wahrnehmungen und Ueberzeugungen der Staatsregierung zu fernerer Beschlussfassung vorzulegen. Wenn Einer, war Schinkel der Mann, in dessen Hand das Schicksal des Domes gesichert schien. Er war ein genialer, kenntnisreicher, hochgebildeter Künstler, der neben dem Bewusstsein seiner eigenen Tüchtigkeit auch Bescheidenheit und Unbefangenheit genug besass, um den grossen Meistern des Mittelalters ihr volles Recht zu geben und die hervorragenden Werke der romanischen und germanischen Baukunst der Regierung zur sorgfältigen Erhaltung und den Bauverständigen zu ernstem Studium zu empfehlen. Schinkel machte sich keine Täuschungen über die grosse Schwierigkeit seiner Aufgabe und die schwere Verantwortlichkeit, welche er der Mit- und Nachwelt gegenüber auf sich lud. Er wusste recht wohl, dass der Dom ein Bauwerk war, zu dessen stilgetreuer Herstellung für einen Techniker das gewöhnliche Mass des Wissens

1.8.

nicht ausreicht. Hier galt es, sich von den der damaligen Bauschule geläufigen Gesetzen loszusagen und mit voller Kraft und frischer Begeisterung sich mit Bauprinzipien vertraut zu machen, die seiner ganzen seitherigen schaffenden Thätigkeit völlig fremd waren. Schinkel übernahm den ihm ertheilten Auftrag mit Muth, Selbstvertrauen und dem Bewusstsein, einer guten Sache zu dienen. Gegen Ende August 1816 traf er in Köln ein. Er unternahm hier unter Zuziehung des Königlichen Regierungsrathes, des Königlichen Bauinspektors, des Domschieferdeckers und des Domzimmermeisters eine zweimalige genaue Untersuchung des gesammten Domgebäudes. In dem unter dem 3. September nach Berlin geschickten Berichte heisst es: „Die Zerstörung des Dachgewölbes ist höchst gefährlich geworden, der grösste Theil der Balken und Sparrenköpfe ist verfault und überall ein Sinken und Brechen des Hängewerkes eingetreten. Die zur Verhütung eines nahen Unglückes gegen die Wände des Domes früher angebrachten Streben haben das Uebel nur noch weit schlimmer gemacht, indem die Zerstörung der Seitenmauern durch den Druck der Streben auf Einen Punkt nicht ausbleiben kann. Bei den Versuchen, das Abfliessen des Wassers aus den Rinnen in die Dachflächen zu bewirken, zeigt sich eine völlige Destruktion der Strebebogen; das Wasser dringt durch alle Steinfugen.... Sowohl die sämmtlichen betreffenden Mauertheile wie selbst die ganze Schieferbedeckung und die Bleiröhren sind, wie die Felsen einer feuchten Grotte, mit dickem, grünem Moos überzogen... Die Gefahr dieses Zustandes wird Jedem klar werden, der sich nur einigermaßen einen Begriff machen will von dem Zusammenhang eines Gebäudes dieser Art. Die Kühnheit des Baues besteht einzig und allein durch das richtige Gegengewicht der gegen einander strebenden Kräfte, deren jede am rechten Orte wirkt und, wo eine einzige weggenommen, das ganze System zerstört. Hiernach kann man die Folgen berechnen, wenn die schon sehr zertrümmerten, gegen den Druck des hohen Chorgewölbes angebrachten Strebebogen einstürzen sollten, wozu die Möglichkeit täglich vor Augen liegt. Nun ist die grosse Masse des Wassers, welche in den Winkeln zusammenkömmt, bei den sehr beschwerlichen Abflüssen von einer so bösen Wirkung, dass die schrecklichsten Folgen schon im Innern des Domes davon sichtbar werden und die Gefahr über das ganze Gebäude verbreitet wird... Bei jedem regnichten Tage kann man

sich davon überzeugen, wie das Wasser durch die Gewölbe der Nebenschiffe vor die Altäre hinträufelt, längs den Pfeilern des hohen Chores heruntergleitet und überall Fäulniss der Mauern erzeugt. Ein ungünstiges Jahr wie das jetzige, thut einen unberechenbaren Schaden an einem Gebäude in diesem Zustande. Aber die schrecklichsten Folgen hat der Winter, wenn man bedenkt, dass die mit Nässe angefüllten Fugen der Steine, welche sich das Wasser schon gesucht, durch den Frost auseinandergesprengt werden; wenn die unzählige Menge der Ableitungskanäle durch Schnee gefüllt, verstopft werden und ebenfalls gefrieren, wenn die tiefen Schluchten auf den Schieferdächern mit Schnee hoch angefüllt sind... Der Zustand des Gebäudes wird schliesslich dahin konstatirt werden, dass, wenngleich Niemand mit Gewissheit zu bestimmen vermag, wann ein bedeutendes Unglück am Dom geschehen kann, es doch Jedem klar vor Augen liegt, dass die Veranlassungen in grösster Menge vorhanden sind, wodurch sich diese Möglichkeit in jedem Augenblicke verwirklichen kann.“

Es war ein Mann von dem hohen Muthe, der feurigen Begeisterung und der strengen Entschiedenheit Schinkel's nöthig, um sich durch den trostlosen Zustand des Domes nicht bestimmen zu lassen, den Gedanken an jede Möglichkeit der Erhaltung dieses Werkes aufzugeben und der Staatsregierung von jeder Ausgabe für die Reparatur dieser Ruine abzurathen. Schinkel war nicht der Mann, sich auf dem Gebiete seiner Kunst durch Schwierigkeiten abschrecken zu lassen. Seine Entscheidung war schnell gefasst und sein fester Entschluss bald getroffen. Die sichere Entschiedenheit, womit er beim Staatsministerium die Erhaltung, den Fortbau und die Vollendung des Kölner Domes befürwortete, war an massgebender Stelle durchschlagend und für den Dom selbst von der höchsten Bedeutung. Als Minimum der allernächsten Aufgabe bezeichnete er wenigstens die Vollendung des Gebäudes im Innern mit einstweiliger, ganz roher Ausführung der dazu nothwendigen äusseren Theile, und wies dabei auf die Hülfe des Herrn Sulpiz Boisserée hin, „der mit einem tiefen Ernst diesen Gegenstand ganz erschöpft.“ „Was man übrigens,“ fährt er fort, „über den Beruf unserer Zeit zum Fortbau des Domes in Köln und über die Zweckmässigkeit eines solchen Unternehmens, abgesehen von der Nothwendigkeit derselben in Beziehung auf die Erhaltung des Vorhandenen, in Be-

tracht ziehen mag, so bleibt es doch gewiss, dass es der neuen Zeit an grossen Kunstaufgaben dieser Art, wodurch doch allein die wahre Kunst bestehen kann, gänzlich mangelt; überall hat uns die Vorzeit zu viel hinterlassen, und wir arbeiten nun schon ein halbes Jahrhundert an der Vernichtung dieses Erbtheils mit einer so barbarischen Planmässigkeit, dass wir die planlose Barbarei von Attila's Zeit im grossen Wetteifer schon längst hinter uns zurückgelassen haben.

Wenn aber die Aufgaben für die Kunst zufällig sich fänden, so würden wir in dem Zustande, wie wir noch sind, höchstens uns als gute und verständige Nachahmer der Vorzeit zeigen können und noch keineswegs gewürdigt sein, von einem Genius begünstigt zu werden, der uns wahrhaft schöpferisch machte, wie es die Griechen waren und die Vorfahren in unserm Vaterlande.

In einem solchen Zustande scheint die würdigste Bestimmung des Menschen, mit aller Sorgfalt dasjenige zu erhalten, was die Kraft eines früheren Geschlechtes uns hinterliess, und welches wir nicht ohne Ehrfurcht betrachten können, und es liegt ein Trost darin, mit einer ehrenvollen Thätigkeit über eine Zeit hinwegzukommen, die so wenig Veranlassung zu einer genügenden Wirksamkeit dieser Art gibt. Was sich übrigens an technischer Geschicklichkeit bei einem solchen Unternehmen entwickelt, und ob nicht während der Beschäftigung mit einem so würdigen Gegenstände ein neues Licht am ersten aufgehen könne, wäre besonders in Ueberlegung zu ziehen; dass uns aber die Nachwelt für das Bemühen, ein gross angefangenes Werk ihr vollständig zu überliefern, Dank wissen wird, ist nicht in Zweifel zu ziehen; sie würde uns aber weit mehr noch als die Gegenwart verdammen, wenn durch unsere Fahrlässigkeit ein Werk dieser Art zu Grunde gehen sollte.«

An demselben Tage, an welchem Schinkel seinen Bericht an das Ministerium abschloss, richtete er an Boisserée, von dessen genauer Kenntniss aller Details am ganzen Dom er sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt hatte, und ohne dessen Rath und Zustimmung am Dom keine belangreiche bauliche Einrichtung zu treffen und keine bemerkenswerthe Aenderung er vorzunehmen entschlossen war, ein Schreiben, in welchem er über den Dom Folgendes berichtete: »Hier in Köln fand sich viel Arbeit. Für den Dom vor allem andern trug ich Sorge, und es werden die Anstalten



auf's schleunigste gemacht, wobei ich die Thätigkeit des Grafen Solms nicht genug rühmen kann. Die Zerstörungen an diesem herrlichen Denkmal haben mich erschreckt, und es ist an allen Orten die schleunigste Hülfe nothwendig; ich habe mein Möglichstes gethan, hier alles dafür zu interessiren und werde es in Berlin ebenfalls thun. Da ich besonders auch deducirt habe, dass eine ganz gründliche Herstellung ohne einen Fortbau, sei er auch noch so langsam, gar nicht möglich wäre, so wird man sehr bald für Ihr gütiges Mitwirken in diesem wichtigen Gegenstande Bitten ergehen lassen, indem Niemand anders so in das Innerste dieses Kunstwerks eingedrungen ist. Die nächsten Arbeiten sind die Herstellung des ganz verdorbenen Daches und die gänzliche Aenderung der Entwässerung des Gebäudes.

Ersteres geht leicht, das Letztere zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und ich habe Gelegenheit gehabt, bei dem vielen Regen die Ursachen der Zerstörung recht gründlich zu studiren. Das sehr sinnreiche und künstliche System der Abflusskanäle über die Bogen der Strebebögen weg und dann senkrecht hinab auf die Dächer der Seitenschiffe, unter diesen in steinernen Kanälen, welche an den Pfeilern festgearbeitet sind, bis zu den Abflüssen gegen den Platz hin, ist darauf berechnet, dass jährlich ein Erhaltungsfond von mehreren tausend Thalern verwendet werden sollte. Seit Jahrhunderten fehlen hiezu die Mittel, und die Zerstörung hat überhand genommen. Alle Fugen der Strebebögen rings um das Chor sind ausgewaschen und das Wasser läuft wie durch ein Sieb überall hindurch, das wenige, welches den Weg des Kanals noch findet, stürzt aber in der Ecke jedes Pfeilers wie ein zerstäubter Regen hinab und wäscht nicht allein die Pfeiler und unteren Strebebögen aus, sondern verbreitet in den Winkeln der unteren Dächer eine solche allgemeine, nicht zu tilgende Feuchtigkeit, dass alles Gestein, selbst das Metall der Rinnen und der Schiefer auf den Dächern, mit dickem Moos überzogen ist, wodurch das Faulen und Zernagen aller Theile mächtig fortschreitet. Die Dächer über den Seitenschiffen sind vollends auf's unzuweckmässigste angelegt, diese Unendlichkeit von Kehlen und Thälern müssen im Winter gar nicht mehr zu behandeln sein, selbst das Reinigen von Schnee und das Aufeisen der Rinnen und Kanäle, welches häufig mit glühendem Eisen geschieht, verdirbt so viel als es nur nützen kann, und der unübersehbare Diebstahl

an den Bleirinnen, in den tausend Winkeln, ist das Verderblichste. Daher dringt das Wasser auch an der hohen Chorwand ins Innere der Kirche und träufelt durch alle Gewölbe. Eine Vereinfachung dieses ganzen Gegenstandes ist das nothwendigste, was sogleich in Ausführung kommen muss. Ich habe vorgeschlagen, 1) das Wasser der grossen Dachflächen über dem Chor und Hauptschiff in einen grossen Canal von Blei aufzufangen, welcher hinter der umlaufenden Gallerie versteckt liegt und so viel Fall erhält, dass das Wasser von einem Punkte aus zu beiden Seiten nach zwei andern Punkten hingeführt wird, und in einem der letztern wird es darauf ankommen, hinter den Strebepfeilern, ganz in der Art der schon hin und wieder am Dom angebrachten leichten Treppenthürmchen, ein ähnliches anzulegen, in welchem die ganze Wassermasse bequem durch sehr starke Metallröhren unmittelbar auf die Strasse geführt wird und so die Dächer der Nebenschiffe gar nicht berührt. Zur Composition dieser vier Röhrenthürme wird es mit dem vollständigen Riss in der Hand Ueberlegung bedürfen, und ich bitte Sie, vorläufig schon daran zu denken.\*

Boisserée erhielt dieses Schreiben in Strassburg. Die Studien, die er hier an dem weltberühmten Münster machte, hoffte er beim Dom seiner Vaterstadt verwerthen zu können. Am 11. Oktober beantwortete er Schinkel's Brief. Bezüglich des Schinkel'schen Planes zur besseren Regulirung des Wasserablaufes schrieb er, »ist am entscheidensten das Beispiel vom Strassburger Münster, da sieht man am ganzen Thurm, in allen seinen vielwinklichten Rinnen und offenen Gängen nicht ein Stück Blei oder Kupfer, und an der Kirche sind nur die grossen gradlaufenden Rinnen um das hohe Dach belegt. Freilich wird aber dort auch das Steinwerk immer ausgebessert und in gutem Stand erhalten, welches verhältnissmässig gar nicht so viele Kosten verursacht. Ich war noch vor vier Wochen auf diesem bewunderungswürdigen Gebäude; den Tag vorher, ehe ich es bestieg, hatte es stark geregnet, und doch konnte man keine Spur von Feuchtigkeit mehr entdecken! Lassen Sie sich von Zelter, der mich begleitete und acht Tage mit mir in Strassburg zubrachte, ausführlich von dieser schönen Zucht und Ordnung erzählen, worin das Steinwerk ganz besonders in Rücksicht auf den Wasserablauf dort gehalten ist. Die alten Meister haben ihre so vielfach durchbrochenen und mit so unzähligen Thürmen, Giebeln und Gängen umgebenen

Gebäude durchaus auf eine solche Einrichtung berechnet, und man kann sich nicht wohl davon entfernen, ohne in grosse Verwirrung zu gerathen.

Genug, ich wollte nur mit den mir zunächst liegenden Gründen erinnern, worauf Sie gewiss auch selbst schon gedacht haben, dass bei der Veränderung und Herstellung der Wasserableitung an unserem Dom, zugleich nothwendig das Steinwerk berücksichtigt werden müsse.

Dies veranlasst mich aber, einen höchst wichtigen Umstand zu berühren, nämlich den gänzlichen Mangel an geschickten, in dergleichen Bauwesen erfahrenen Werkleuten in Köln. Sie wissen, wie viel hierauf ankömmt, ja dass bei der ohnehin von oben her stattfindenden Leitung weit mehr darauf ankömmt, als auf den Werkmeister selbst, welcher am Ende doch wieder von seinen Untergeordneten abhängt, wie der Obrist eines Regiments von seinen Korporälen. Ich würde nicht endigen, wenn ich Ihnen alle die Erfahrungen mittheilen wollte, die ich während meiner vieljährigen Beschäftigung mit dem Dom und bei den verschiedenen Besichtigungen und Berathungen seines Baustandes, über die Werkleute und über die Verwaltung gemacht habe. Ausser dem Dachdecker, der allein seine Sache versteht, ist das Gebäude von lauter Pfuschern bedient worden; und der Hauptprotektor von allem Pusch- und Flickwerk war immer der mit der Aufsicht des Bauwesens beauftragte Kirchmeister, Herr Debeche. Dieser, ein wohlmeinender Mann, aber ein kleinlicher, eigensinniger Spiessbürger, hat den Dom im eigentlichen Sinn, wie einen Taubenschlag behandelt. Alles Gute, was unter seiner Leitung geschehen, kömmt vom Dachdecker und von dem augenblicklichen, durch die Noth gebotenen Eingreifen der Stadtbehörde her. In dieser Verwaltung sitzt eigentlich das Haupt- und Grundübel. Dasselbe zu heben, ist die erste Bedingung von allem, was irgend gedeihliches für die Erhaltung und Herstellung des Doms gethan werden kann.

Die Anstellung eines eigenen Werkmeisters, welcher nichts Wesentliches ohne höhere Genehmigung und Leitung unternehmen darf, wird hier freilich sehr helfen. Aber dies reicht doch wegen der weiten Entfernung der Oberbehörde nicht hin; der Werkmeister muss auch an Ort und Stelle unter Aufsicht, wenn nicht von werkverständigen, doch von geschickten, einsichtsvollen Männern stehen,

die ihm auf die Finger sehen, Verschleuderungen verhüten, und in solchen Fällen seinen Berichten Bemerkungen beifügen und ihn von falschen Angaben u. s. w. abschrecken können. Zudem ist ja schon für die Einnahme und Ausgabe eine eigene Verwaltung nöthig. Man vereinige beide Zwecke; so wie im Zusammenhang mit der Stadtbehörde verschiedene Verwaltungszweige für Schul-, Spital- und Armenwesen bestehen, so erschaffe man im selbigen Zusammenhange einen für das Domgebäude.

Die Vermischung mit der Verwaltung des zum Gottesdienst erforderlichen Geldwesens darf ohnehin, wenn es zu einem ordentlichen Zustand kommen soll, weiter nicht mehr stattfinden; diese Verwaltung lasse man den Kirchmeistern, und nachher, wenn das Domkapitel hergestellt wird, mag dieses, wie herkömmlich, durch seine eigenen Leute dafür sorgen.

Das Bauwesen des Doms muss durchaus eine städtische Sache werden, um so mehr, weil man auch gleich bei der Anlage die Nebenabsichten auf zukünftige Geschenke und Stiftungen im Sinn haben muss, wozu heutzutage die einladende Sicherheit unantastbaren Gemeindeguts, und einer selbstständigen, rein bürgerlichen Verwaltung unumgänglich nöthig ist. Den Einwendungen, welche möglicher, aber unwahrscheinlicher Weise die Geistlichkeit gegen diese Veränderung erheben könnte, lässt sich ganz leicht begegnen. Uebrigens stehen nach der einstweiligen Ordnung selbst jetzt sämtliche Kirchmeister unter dem Bürgermeister. In Strassburg aber ist die Verwaltung des Münsterbauwesens schon seit fünfzig Jahren städtisch; die Pfleger desselben hatten nur ehemals die Obliegenheit, dem Bischof und Domkapitel jährlich Rechnung abzulegen; jetzt, da der Bischof kein Reichsfürst und die Domherren keine Reichsgrafen mehr sind, fällt dies auch weg; die Pfleger thuen jetzt nur der Stadt Rechnung, und diese nimmt das Resultat in ihre Hauptrechnung auf, welche sie nach französischer Ordnung jährlich dem Ministerium vorlegen muss.

Mein Vorschlag wäre nach allem diesem, dass man als erste Grundlage von allem, was für das Dombauwesen geschehen soll, eine eigene Verwaltung errichte, und ihr einen besonders dazu bestellten Werkmeister unterordne, welchem man einen geschickten, bei einem der grossen Werke zu Strassburg, Freiburg, Wien,

Mailand u. s. w. gestandenen Polier zugebe. Vielleicht könnte man selbst den jetzt in Strassburg angestellten Polier erhalten.

Schon im Jahre 1812 habe ich mir von der Einrichtung des Bauwesens am Strassburger Münster, und von dahin gehöriger Einnahme und Ausgabe einige Auskunft verschafft. Diesmal bin ich noch näher in die Sache eingegangen, und überzeuge mich immer mehr, dass wir uns kein förderlicheres Beispiel wünschen könnten. Als Massstab mag Ihnen einigermaßen der Kostenanschlag von 1812 dienen, er beläuft sich auf circa 21,000 Francs. Dieser ist auch bisher für alle Jahre beibehalten worden. Darunter befinden sich aber wenigstens 11,000 bis 12,000 Frcs. für ausserordentliche Reparaturen, z. B. für die grosse Rose, welche ganz neu in Blei gefasst worden; für die Erneuerungen der zerstörten Bildhauereien an den Portalen u. s. w. So viel für einstweilen.«<sup>1)</sup>

Mittlerweile war Schinkel nach Berlin zurückgekehrt. Von anderweitigen Geschäften überhäuft, fand er nicht die Musse, welche erforderlich war, um die Domangelegenheit in der Weise zu betreiben und zu fördern, wie er es wünschte. Er hoffte, das Gouvernement bestimmen zu können, Boisserée als vortragenden Rath in das Ministerium zu berufen und mit dem Referat über alle den Kölner Dom betreffenden Fragen zu betrauen. Auf diesen Plan deutet er hin, wenn er unter dem 14. November an Boisserée schreibt: »Nach entsetzlichen Anstrengungen, die, wie es scheint, täglich von Neuem veranlasst werden, komme ich heute zuerst nach meiner Ankunft in Berlin zu einer glücklichen Stunde, wo ich Ihren schätzbaren Brief vom 11. Oktober zu beantworten im Stande bin; wenn wir Sie erst in unsern Mauern besitzen, werden Sie noch Zeuge genug davon sein, welche Arbeitsplagen hier auf mir lasten, und ich werde dann für Manches bei Ihnen entschuldigt sein. Nun, zuerst vielen Dank über die Mittheilungen über den Dom in Köln, ich bin mit Ihren Ansichten vollkommen einverstanden, es würde immer nur ein jämmerliches Hinhalten sein, wenn nicht zugleich mit der Sorge für die Dächer die Steinarbeiten in Stand gesetzt würden, und zwar auf eine solche Weise, dass fortwährend dafür gesorgt würde, und ein regelmässiger Fortgang der Reparaturen an diesem grossen Gebäude, unter Leitung und Ausführung einsichtsvoller und technisch

<sup>1)</sup> Sulpiz Boisserée, Bd. 1, 316 ff.

vollkommen ausgebildeter Männer constituirt wird, ganz in der schönsten Zucht, die noch am Strassburger Münster herrscht. Eine solche ähnliche Constitution habe ich hier für den Kölner Dom in Antrag gebracht und bin sehr erfreut, dass wir so schön zusammen treffen in unsern Ansichten. Auch darin trete ich Ihnen vollkommen bei, dass das Dombauwesen eine städtische Angelegenheit werden muss; das Lebendige, was bei diesem hoffentlich immer mehr emporwachsen wird, hat für die Folge den wohlthätigsten Einfluss auf einen Gegenstand, der nothwendig ein allgemeines Interesse erregt. Der erste Stamm geschickter Werkmeister ist bei dieser Angelegenheit höchst sorgfältig auszusuchen, und Ihr gütiges Anerbieten dazu, von Strassburg her vielleicht hilfreiche Hand leisten zu wollen, wird mit dem grössten Dank erkannt werden. Wären Sie nur erst hier, so wäre eine grosse Kraft mehr da, in alle diese schönen Angelegenheiten einen guten Gang zu bringen; meine vielen andern Geschäfte stören doch viel zu sehr die Wirksamkeit, mit der ich mich auf diese Gegenstände legen möchte.«

Schinkel war nicht im Stande, die mannigfachen Schwierigkeiten, die sich einer ungesäumten und energischen Inangriffnahme des Kölner Dombaues, sowie der Berufung des nicht stufenmässig aufgestiegenen und reglementsässig geprüften Boisseree in das Ministerium entgegenstellten, zu überwinden. Er war froh, mit Unterstützung des Kronprinzen vom Könige Friedrich Wilhelm III. endlich den Befehl zu erwirken, »dass das Vorhandene erhalten werden solle.« Für den Fortbau musste er sich auf günstigere Zeiten vertrösten. Aber auch der Beschluss, der die Restauration anordnete, stand noch immer lediglich auf dem Papier, und man sah nicht ab, wann demselben einmal die Ausführung folgen werde. Während dessen machte der Verfall der einzelnen Bautheile des Domes immer bedrohlichere Fortschritte; die Stadt und der Kirchenvorstand blieben unthätig und harrten auf die von Berlin erwarteten Anordnungen zum Beginn des Restaurationsbaues. Die Bürgerschaft glaubte, dass endlich der Bau in Angriff genommen sei, als sie im September 1819 Zimmerleute am Domkrahnen arbeiten sah. Es geschah dies aber nicht im Auftrage des Staatsministeriums, sondern in Folge einer testamentarischen Bestimmung des früheren Unterpräfekten von Klespe, der zum Wiederaufbau des baulos gewordenen Krahnenschnabels die Summe von 1800 Reichs-

thalern vermacht hatte.<sup>1)</sup> Es dauerte noch vier volle Jahre, ehe man sich anschickte, die Herstellungsarbeiten mit Ernst zu beginnen. Einen neuen Anstoss hatte das Ministerium durch die am 23. Dezember 1821 im Dom publicirte Organisations-Bulle „de salute animarum“ erhalten. Durch diese Bulle wurde das Kölner Erzbisthum wieder hergestellt, und es galt als selbstverständlich, dass der Dom auch bei der neuen Organisation seine alte Bestimmung als erzbischöfliche Kathedrale wieder erhalten werde. Bezüglich der Domkirche und deren fabrica gab der König das Versprechen, dass er die Fabriksubstanz erhalten und im Falle der Noth bei unabweislichen baulichen Einrichtungen das Erforderliche aus dem königlichen Schatze spenden werde. Beim Kölner Dom lag ein solcher aussergewöhnlicher Fall vor. Die Kirchenfabrik war völlig ausser Stande, die nöthigen Reparaturkosten zu bestreiten; darum musste der König, wenn anders dem Erzbischof eine auch nur den mässigsten Anforderungen entsprechende Kathedrale überwiesen werden sollte, aus Staatsmitteln für eine würdige Herstellung des Domes sorgen. Er musste sich jetzt in Anbetracht der ihm auf Grund der Bulle „de salute“ aufliegenden Baulast veranlasst sehen, dem schon seit Jahren gegebenen Versprechen gerecht zu werden. Endlich schienen im Jahre 1823 alle Schwierigkeiten, die sich bis dahin dem Beginn der Reparaturbauten entgegengestellt hatten, beseitigt zu sein, und die Arbeiten wurden an den äussern Mauern begonnen. Man arbeitete aber nur mit äusserst schwachen Kräften, und es kam im Jahre 1823 weiter nichts zu Stande als die Verankerung der grossen Giebelmauer vor dem hohen Chore und der Abbruch einiger Thürmchen an der Südseite. Im folgenden Jahre sollte endlich mit voller Kraft begonnen werden. Zum Leiter des ganzen Baues wurde der königliche Bauinspektor bei der Kölner Regierung, Ahlert, bestimmt. Es war dies ein äusserst pünktlicher, strammer und gewissenhafter Baubeamter, aber kein genialer, feinführender und für seine hohe Aufgabe begeisterter Baumeister. Er verstand es, die Steinmetzen und andern Arbeiter an militairische Disciplin, an strenge Pünktlichkeit und stramme Ordnung zu gewöhnen, war aber nicht im Stande, die Arbeiter zur Nachahmung der am Dom selbst befindlichen Ornamente heranzubilden, dieselben für den aus

<sup>1)</sup> Chronik von Fuchs, 1819.

dem zerfallenden ehrwürdigen Gebäude sprechenden Geist empfänglich zu machen, eine Domwerkschule zu gründen und sich mit tüchtigen, sachkundigen und durch den Dom selbst gebildeten, werkverständigen Meistern zu umgeben. Er verschmähte es auch, dem Rathe Schinkel's zu folgen und sich den Beistand und Rath eines mit sämmtlichen Detailformen des Domes vertrauten Mannes, wie Boisserée, zu sichern; nur von geprüften Baukondukteuren und von Schreibern, die nicht in der Bauhütte erzogen waren, glaubte er die für die Erfüllung seiner Aufgabe nöthige Beihülfe erwarten zu dürfen. Er betrachtete seine Aufgabe mehr vom Standpunkte eines preussischen Bauinspektors, als eines Kölner Dombaumeisters. Es war allerdings keine leichte Aufgabe, die Ahlert übernommen hatte. Nur mit der äussersten Anstrengung und grössten Sorgfalt konnte es gelingen, den Bau zu retten und vor völligem Zusammenstürzen zu bewahren. »Aber warum, schreibt Boisserée am 29. Oktober, spreche ich zuerst davon, da ich ganz voll von einer Angelegenheit bin, gegen die alles übrige verschwindet. Es ist der Zustand des Domes, der wie ein alter, vom Sturm verheerter, halbentblätterter Wald aussieht. Ich kann Euch nicht sagen, wie betrübt ich geworden bin, als ich das Verderben gesehen, welches durch die Fahrlässigkeit und Gemeinheit der Menschen über dieses herrlichste aller Gebäude gekommen; ich fühlte auf das lebhafteste, wie es jenem kölnischen Bildhauer mag zu Muthe gewesen sein, als er, überwältigt von dem Gedanken der Vergänglichkeit in die Einöde flüchtete! — Die Verwitterung, weil man eben für die Erhaltung des Steinwerks nichts gethan, hat besonders seit dem Regenjahr 1816 mit solchen Riesenschritten zugenommen, dass ich, nachdem ich das Gebäude seit zwölf Jahren nicht mehr in der Nähe betrachtet und untersucht hatte, meinen Augen kaum trauen mochte! Es ist freilich noch zu helfen, aber es ist so viel und so schnell viel zu thun, dass man an den Mitteln und an der Kraft verzweifelt, die hierzu nöthig sind. Denkt Euch, dass alle Strebebogen abgenommen und neu gewölbt werden müssen! Mehr sage ich nicht, denn nun werdet Ihr wohl begreifen, dass es mir war, als wenn man zu einem alten Freund kömmt und entdeckt, dass er an einem tödtlichen Uebel leidet. Gott gebe, dass meine Furcht nicht in Erfüllung gehe, dass die gehörigen Mittel herbeigeschafft und mit gehörigem Nachdruck verfahren werde. Der jetzige Bauinspektor Ahlert ist ein sehr tüch-



tiger und eifriger Mann, der grosses Vertrauen einflösst, aber zu sehr untergeordnet, um, wie es sich gebührt, durchgreifen zu können. Ausser den 100,000 Thalern, welche von der Regierung bewilligt worden, sind nun schon wieder neue Anschläge von 250,000 Thalern nach Berlin gesandt worden, und jetzt, da ich Alles im Einzelnen gesehen und untersucht habe, zweifle ich, ob das noch hinreichen wird.“

Am 19. April waren die Arbeiten wieder aufgenommen worden. Ende Juli liess Ahlert auf dem Domhofe eine Bauhütte zur Bearbeitung der nöthigen Werksteine errichten. Um Pfingsten wurde der Dom für den Gottesdienst geschlossen und erst am 29. Dezember wieder geöffnet. Das Hochchor erhielt ein neues Dach; am 18. August wurde der Dachstuhl aufgeschlagen und am 18. Oktober hatten die Dachdecker die Eindeckung vollendet; im Ganzen wurden 109,623 Pfund Blei aufgelegt. Das auf der Spitze des Chores befindliche Kreuz wurde herabgenommen, und durch freiwillige Beiträge beschaffte man ein neues, vergoldetes, welches am 3. August 1825 aufgestellt wurde. Zur Fortsetzung der Reparaturen bewilligte der König auf wiederholte Vorstellung des Baudirektors Schinkel im Jahre 1825 die Summe von 70,000 Thln.; zugleich genehmigte er die Einführung einer besondern Cathedralsteuer, welche von Heirathen, Geburten und Sterbefällen in der ganzen Diözese erhoben werden sollte. Der mittlerweile zum Erzbischof von Köln ernannte Graf Spiegel zum Desenberg, der am 24. März 1825 durch den Consistorialrath Hüngen Besitz von der Domkirche hatte nehmen lassen, liess ruhig geschehen, dass eine aus dem Eszbischof und dem Ober-Präsidenten bestehende sogenannte Dombauverwaltung als ressortmässige Behörde für alle Dombauangelegenheiten eingerichtet wurde. Es ist dies eine gänzlich ausserhalb des staatlichen und kirchlichen Organismus bestehende, für einen ausserordentlichen Fall geschaffene provisorische Behörde, für deren Bestand und Rechtskreis keine gesetzliche Bestimmung nachzuweisen ist.

Am 8. März 1826 wurde mit der Herstellung des südlichen Fenstergiebels begonnen. Am 19. August legte der Erzbischof Ferdinand August den Schlussstein zu dem neuerbauten Fenster im untern Theile der Domkirche an der Nordseite. Am 11. September wurden die gemalten Fenster wieder eingesetzt. Gleichzeitig mit diesen Bauten wurde an der Südseite des Hochchores das ganze Strebesystem einer

durchgreifenden Reparatur unterzogen. Die das innere kühne Chorgewölbe stützenden Strebebogen und Pfeiler befanden sich in einem höchst gefahrvollen Zustande, indem theils fehlerhaft durch das Steinwerk geführte Wasserleitungen, theils zweckwidrige Eisenverbindungen, theils mangelhafte Auswahl des Materials und endlich gänzliche Verwahrlosung der Unterhaltung die Steinmassen zerstört hatte und deren Einsturz befürchten liess. Es blieb also nichts anderes übrig, als diese wichtigen Constructionstheile umzubauen, und es darf demnach nicht befremden, wenn mit diesen kolossalen und kühnen Arbeiten, in Anbetracht des geringen Baufonds, eine lange Reihe von Jahren hinging. Im Ganzen waren vierzehn Strebesysteme, wovon acht mit vier Bogen und sechs mit zwei Bogen versehen sind, umzubauen; sämmtliche Bogen und mehrere Pfeiler wurden ganz neu aufgeführt und die übrigen reich componirten Pfeiler in allen einzelnen Theilen überall mit Haustein ergänzt.

Ueber die Art, wie er die Restaurationsbauten durchgeführt zu sehen wünschte, äussert sich Schinkel in einem Schreiben an Boisseree vom 8. August 1829. „In Betreff des Kölner Domes, schrieb er, werden Sie viele Constructionen der Restauration solider als die alten, auch das Material besser gewählt finden; es ist leider zu bedauern, dass, um in jeder Art das Gebäude sicher zu stellen, viel Altes fortgenommen werden muss, aber der enormen Kosten wegen nicht wieder gemacht werden können. Nach meiner Ansicht möchte ich, wenn die Sicherstellung des Baues bewirkt ist, die pro fabrica fortlaufende Einnahme der Cathedralsteuer und was sonst sich dann noch durch die Einwirkung des Herrn Erzbischofs Spiegel von Desenberg für Mittel vorfinden werden, darauf verwenden, allein das Innere des ganzen Doms vollständig in seinen Gewölben auszuführen, wenn dabei auch vorläufig alles Ornament nur en bloc gearbeitet bliebe. Hiedurch würde ausser der schönen und einzigen Wirkung, welche das vollständige innere Verhältniss darböte, auch die Sicherstellung des ganzen Gebäudes erreicht. Die Kosten würden gar nicht so gewaltig sein, vorausgesetzt, dass ausserhalb gleichfalls Alles roh bliebe; denn sich auf die Unendlichkeit der Ornamente und Gliederungen einzulassen, würde ich vorläufig für ganz unangemessen halten.“

Schinkel war mit Ahlert's Arbeiten zufrieden, und auf seinen Bericht wurden dieselben „von Oben“ belobt und belohnt. Es gab dies Zeugniß dafür, dass man in Berlin noch geringe Einsicht in das eigentliche Wesen der Domarchitektur gewonnen hatte, dass selbst Schinkel, der doch so viele Beweise von seiner ängstlichen Pietät gegen die grossartigen Baureste des Mittelalters bewiesen, kein klares Verständniß der gothischen Bauformen besass. Vor einer tiefen Kritik, die ein scharfes Auge hatte für jede Verletzung der Bauprinzipien der gothischen Kunst, konnte Ahlert's Restaurations-system keine Gnade finden. Von den eigentlichen Gesetzen der gothischen Baukunst, von dem innern Zusammenhang aller gothischen Formen und dem Verhältnisse aller Details zu einander, wie zum ganzen Werke hatte Ahlert keine Ahnung. Es blieb ihm fremd, dass wie an jedem gothischen Bau, so vor allen am Kölner Dom Alles bis in das Kleinste und Einzelste seinen Zweck und seine Bedeutung hat, und dass jede Gliederung, jedes Profil, jede Hohlkehle, jedes Stäbchen, jede Blume nicht ohne bestimmte Absicht angebracht ist und in bestimmter Beziehung zu dem Ganzen steht. Alles gehört in die ganze Gliederung, und es wird die Harmonie des Ganzen gestört, wenn etwas daran geändert wird. Für einen solchen innern Zusammenhang der einzelnen Bautheile hatte Ahlert kein Verständniß; darum glaubte er, sich nicht mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit an die vorfindlichen Formen zu binden zu brauchen. Statt sich bei der Wiederherstellung verwitterter oder abgefallener Ornamente nach den am Dom selbst in reicher Fülle vorhandenen Vorbildern zu richten, liess er nur Willkür und freies Belieben massgebend sein und schuf Verzierungen, welche mit den herrlichen alten Vorbildern im schreiendsten Contraste standen. Traurige Erzeugnisse dieser Verirrung sind jetzt an der nördlichen Seitenschiffsmauer und im Bereich der vier ersten südlichen Strebesysteme am Hochchor und im Triforium an der Ostseite des südlichen Transseptes zu sehen. An den vordern vier Strebepfeilern am südlichen Seitenschiff verschwanden die meisten äusserst zierlichen, freistehenden thurmformigen Spitzsäulchen, die kleinen Giebelfelder verloren ihren charakteristischen Blätterschmuck, an der obern Fläche ihrer Schenkel die Blumen auf der Giebelspitze; die meisten kleinen Giebelfeldchen wurden der zu ihnen gehörenden freistehenden kleinen Filialen beraubt. Ein freistehender thurmartiger Baldachin

2

an diesen Pfeilern wurde mit seinen Thierlarven, seinen Eckthürmchen, seinen Blumen und seinem reichen Blätterschmuck, vielleicht eine der schönsten Bildungen der mittelalterlichen Ornamentik und Skulptur, nebst einer grossen Zahl anderer Larven und Eckthürmchen beseitigt. Statt dessen wurde, um die an den Kanten jener Thürmchen unentbehrlichen Verzierungen einigermaßen zu ersetzen, an diesen Kanten eine ganz willkürlich ersonnene, dem gothischen Stile durchaus fremde Verzierung von wulstartig in einander geschobenem Blätterwerk angebracht. Die aus einem auf vier freistehenden Säulchen ruhenden, mit Giebelfeldchen, Eckthürmchen und Thierlarven geschmückten Baldachin bestehenden Spitzen der Pfeiler wurden gänzlich verstümmelt, all ihrer Zierathen beraubt und in der geschmacklosesten Weise zugestutzt. Das Blattwerk wurde abgeflacht und seiner feinen, gefälligen Form gänzlich beraubt. An den vier mittleren Strebepfeilern wurden die Blumenkronen und die Eckthürmchen der kleinen Giebelfelder beseitigt und ähnliche Verunstaltungen vorgenommen, wie an den vier vordern Pfeilern.<sup>1)</sup>

Weiteren Entstellungen und Zerstörungen am Dom setzte der im Frühjahr 1833 erfolgte Tod Ahlert's ein Ziel. Das Schicksal des Domes lag nun abermals in Schinkel's Hand. Bei dieses Meisters Ansicht über die Art und Weise, wie der Dom möglichst bald und möglichst billig restaurirt werden müsse, lag die Gefahr nahe, dass die Leitung der Domarbeiten einem Baumeister würde übertragen werden, der die Restauration ganz in der von Ahlert begonnenen Weise fortzuführen gesonnen sei. Schinkel's Wahl fiel auf den fleissigsten und strebsamsten seiner ehemaligen Schüler, den damals in Colberg stehenden Landbaumeister Zwirner. Zwirner erkannte recht wohl das äusserst Schwierige und Verantwortungsvolle der Aufgabe, zu deren Lösung er berufen wurde. Einen Augenblick wollte er zweifeln, ob er Kraft und Kenntnisse genug besitze, um dem ehrenvollen Rufe folgen und der Personenkenntniss seines alten Lehrers Ehre zu machen. Er überwand bald alle Bedenken, und mit zuversichtlichem Selbstvertrauen und dem ernstesten Willen, seine ganze Kraft an die glückliche Lösung der ihm gestellten Riesenaufgabe zu setzen, trat er in die neue Wirksamkeit. Das Bewusstsein, dass die Augen aller Kunstfreunde in ganz Europa sich auf ihn richten würden, spornte ihn an, alle Kräfte aufzubieten, um seine Ver-

<sup>1)</sup> A. Reichensperger, vermischte Schriften, S. 319 ff.

pflichtungen in vollem Masse zu erfüllen und den Anforderungen der Kunstkritik nach Möglichkeit zu genügen. Hatte Ahlert seine Aufgabe leicht genommen und ohne Bedenken Profile und Ornamente, statt sie bildend nachzuformen, verstümmelt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt, so führte Zwirner sich seine Verantwortlichkeit schwer zu Herzen, und er gab sich alle Mühe, in das geheimnissvolle Wirken der alten Bauhütte einzudringen und sich mit den Formen der mittelalterlichen Bau- und Steinmetzkunst bekannt zu machen. Mit der seinem Wesen eigenthümlichen Energie begann er die Regeneration der Hüttenthätigkeit am Kölner Dom. Er hatte sich bald nach dem Antritt seines Amtes überzeugt, dass die Restauration nur dann den Anforderungen der wahren Kunst entsprechen könne, wenn sie sich in strengster Weise an das Vorhandene anschliesse, die verwitterten Bautheile nach dem Vorbild der noch vorhandenen ergänze und, mit Ausschluss jeglicher Willkür, nur die vorfindlichen Formen und Ornamente auf das gewissenhafteste nachbilde. Keine Zeit noch Mühe scheute er, um eine heilsame Rivalität unter den Steinmetzen zu wecken und ihnen eine möglichst hohe Fertigkeit im Nachbilden der alten Formen und Ornamente des Domes beizubringen. Persönlich besorgte er Aufnahmen, betheiligte sich mit Eifer an der Anfertigung der Querprofile und überwachte mit scharfem Blick die Uebertragung derselben auf den Reissboden. Mit grösster Strenge hielt er darauf, dass bei der Bearbeitung der Werkstücke die Congruenz geometrischer Schnitte, sowie das freie Ornament in volle Uebereinstimmung mit der alten Form gebracht wurde. Mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachteten die Steinmetzen ihren neuen Meister, und sie fühlten sich selbst gehoben, wenn sie die unter Zwirner bearbeiteten Werksteine mit denen unter Ahlert's Leitung eingesetzten verglichen. Sie fühlten, dass ein neuer Geist in die Bauhütte eingezogen war, und das Streben, den alten Ruhm der mittelalterlichen Steinmetzen wiederzugewinnen, erhöhte von Tag zu Tag die Technik und den guten Geschmack der Steinmetzen. Die Arbeiter gewannen immer mehr Lust an ihrem Werk, wenn sie den unverdrossenen Eifer und die freundliche Theilnahme des Dombaumeisters sahen. Vom frühen Morgen bis zum letzten Ausklingen des Hammerschlages war Zwirner theils in der Hütte, theils auf dem Baugerüste anwesend und ermunterte in anregender Weise jeden seiner Arbeiter, ermahnte die

Minderfähigen, lobte die Strebsamen. Jedes Werkstück unterwarf er einer sorgfältigen Prüfung, und häufig nahm er Veranlassung, die tadellose Arbeit eines Einzelnen der Gesammtheit zur Nachahmung zu empfehlen.

Für die Mitglieder der Dombauhütte war die allgemeine Anerkennung, welche einige aus ihr hervorgegangene Werkstücke auf der im Mai 1838 im Börsenlokale auf dem Heumarkt veranstalteten Kunst-, Industrie- und Gewerbe-Ausstellung fanden, ein Sporn zur Erhöhung ihres Eifers und ihrer Sorgfalt. Diese Werkstücke waren: ein gothisches Säulen-Kapitäl für das hohe Chor aus Stenzelberger Stein, gefertigt von Mich. Steegmeyer; ein Galleriestück für die Galerie am Baldachin aus Stenzelberger Stein, gefertigt von Peter Hoitz und Andreas Thelen; eine Krone aus Stenzelberger Stein, gefertigt von Stang; eine Krone aus Heilbronner Sandstein, gefertigt von Braubach; zwei Pyramiden der kleineren Sorte zur Bekrönung der Baldachine aus Heilbronner Sandstein, gefertigt von Marchand und Bimüller; drei kleine Kronen aus Heilbronner Sandstein, gefertigt von Gummich und Marchand.

Der Ruf der Kölner Dombauhütte stieg von Tag zu Tag, und sowohl Fachgenossen wie Kunstfreunde wandten den Erzeugnissen derselben die regste Theilnahme zu. Meister Zwirner hatte das grosse Verdienst, der so lange vergessenen und verachteten mittelalterlichen Baukunst in der ganzen gebildeten Welt eine grosse Zahl von Freunden und Bewunderern zu werben und manches junge Talent in die Geheimnisse der gothischen Bauweise einzuweihen. Es war nichts natürlicher, als dass allmählich in ihm der Wunsch erwachte, die mit so vieler Mühe eingeschulte Bauhütte zusammenzuhalten, und von der Restauration allmählich zum Fortbau des gewaltigen Werkes überzugehen. Je mehr sich Zwirner bei der mühevollen Herstellung des Hochchores mit dem Studium des ganzen Baues beschäftigte, desto lebhafter wurde in ihm der Wunsch, seine volle Kraft der Vollendung dieses Wunderbaues widmen zu können. Er wusste, dass er bei dem für die mittelalterlichen Kunstwerke in hohem Grade begeisterten Kronprinzen geneigtes Gehör finde, wenn er demselben den Plan zum Ausbau des Domes warm empfehle. Nach dem diesem Herrn vorgelegten Plane sollte zuerst der Ausbau und die Eindeckung der Seitenschiffe und der Langkirche, dann die Entfernung der Abschlussmauer am Chore in einem Zeitraum von sechs

Jahren mit einem Kostenaufwand von 154,000 Thlrn. vorgenommen werden. Die Baukosten, welche zum vollen Ausbau des Domes, mit Ausschluss der Thürme, erforderlich seien, veranschlagte Zwirner auf zwei Millionen Thaler. Der Kronprinz, durch Zwirner's Vortrag auf's Freudigste überrascht, versprach, das Ausbau-Projekt mit allen Kräften zu unterstützen. Auf seine Veranlassung wurde ein spezieller Bauplan dem Oberbau-Direktor Schinkel zur Revision eingereicht. Dieser glaubte, dass es keine Möglichkeit sei, die von Zwirner veranschlagte Summe aufzubringen. Darum entwarf er ein anderes Projekt, nach welchem das Lang- und Querschiff bis zur planmässigen Höhe, jedoch zur Verminderung der Kosten in einem ganz einfachen Rohbau mit Weglassung alles ornamentalen Schmuckes und der Gewölbe aufgebaut werden sollte. Zur Ausführung des Planes, mit verschiedenen von Zwirner empfohlenen Modifikationen, wurden nach dem niedrigsten Anschlage 1,200,000 Thaler erfordert.

Die Zeit war da, in welcher es sich entscheiden musste, ob mit rüstiger Hand der Fortbau begonnen, oder ob die gut geschulten Arbeiter entlassen, die Bauhütten geschlossen und die Baugerüste niedergerissen werden sollten. Die Kölner Dombaufgabe wurde brennend, und es gelang, eine allgemeine Begeisterung für die Fortführung des herrlichen Werkes anzufachen. In Berlin hatte man gegen das Ende der dreissiger Jahre ein hohes Interesse, die durch die erzbischöflichen Wirren leidenschaftlich erregten Gemüther der Rheinländer zu versöhnen oder wenigstens durch andere wichtige Fragen zu beschäftigen. Der Regierung kam es in hohem Grade gelegen, dass sich der Wunsch nach dem Fortbau des Domes immer lauter kund gab; und sie entschloss sich, das Ihrige dazu beizutragen, um durch die Besprechung der Dombaufgabe dem Streben der Geister eine andere Richtung zu geben. Fortbau und Vollendung des würdigen, heiligen deutschen Werkes, zu Gottes Ehre und zum Ruhm des Vaterlandes wurde bald die allgemeine Losung. Von einer gewaltigen Begeisterung für den unvergleichlichen Wunderbau wurde bald Alles ergriffen, was nur für Schönes und Grossartigess ein warmes Herz hatte, und Fürsten, Dichter, Gelehrte, Publizisten, Patrioten, schlichte Bürger stimmten ein in den allgemeinen Ruf, dass ungesäumt und mit warmem Eifer das grosse Werk begonnen werden müsse. Sobald man in Köln das Misstrauen, mit welchem

man Alles aufnahm, was von Berlin aus begünstigt wurde, überwunden hatte, und von der Befürchtung, das preussische Gouvernement möchte den Dom zu einer Simultankirche machen wollen, zurückgekommen war, gab man sich hier alle Mühe, dem kühnen Gedanken, den Dom nach dem ursprünglichen Plan auszubauen, immer mehr Freunde zu erwerben. Eine Anzahl für die Dombausache hochbegeisterter angesehener Kölner Bürger trat im September 1840 zusammen, um durch Gründung eines Dombauvereins dieser Begeisterung für diese grosse Angelegenheit einen kräftigen Halt und eine feste Grundlage zu sichern und der Einsammlung der Beiträge eine zweckmässige Organisation zu geben. Der König begrüsst in seiner warmen Liebe für alles Schöne und Grosse freudig diesen Plan und gab unter dem 23. November die königliche Autorisation zur Bildung eines Vereins, dessen Thätigkeit auf die Erhaltung und den Fortbau des Domes gerichtet sein sollte; zugleich eröffnete er die erfreuliche Aussicht auf reiche königliche Unterstützung bei Ausführung des grossen Werkes. Nach dem Statut, über welches sich der gewählte Ausschuss einigte, hatte der Verein den Zweck, „vermittels Darbringung von Geldbeiträgen und in jeder sonst angemessenen Weise für die würdige Erhaltung und den Fortbau des Domes thätig mitzuwirken.“ Der König bestätigte dieses Statut unter dem 8. Dezember 1841 und übernahm zugleich, der vom Dombauverein ausgesprochenen Bitte gemäss, das Protektorat. Zum Präsidenten wurde am 16. März 1842 Heinrich von Wittgenstein und zum Sekretär August Reichensperger gewählt. Beide Männer erkannten recht wohl, wie gewaltig die Last sei, welche sie sich durch Uebernahme der bezüglichen Aemter aufluden; aber die Liebe zu der heiligen, grossen Sache liess sie jedes Bedenken überwinden, und mit Begeisterung und Energie unterzogen sie sich der anstrengenden Arbeit, welche mit der Leitung und Organisation des Centralvereins mit seinen Hilfsvereinen verbunden war.

Der Dombauverein rechnete nur dann auf eine Nachhaltigkeit der allgemeinen Begeisterung für das grosse Werk, wenn man sich entschliessen wolle, Hand an den vollständigen Ausbau der Domkirche zu legen und Schiffe, Portale, Gewölbe und Strebebögen ganz nach den genialen Planen der alten Baumeister auszuführen. Der König gab bereitwilligst zu diesem Projekte seine Zustimmung.



„Möge es dem Verein gelingen,“ schrieb er am 13. August 1842, „die Flamme der Begeisterung, welche ihn beseelt, weit und breit in den Gauen des deutschen Vaterlandes nicht nur zu vorübergehendem Aufodern anzufachen, sondern dauernd zu nähren, damit das erhabene Werk gedeihe und sich vollende, einer grossen Vorzeit würdig, der Gegenwart zum Ruhme und der Nachwelt zum bleibenden Vorbilde deutschen Kunstsinnes, wie deutscher Frömmigkeit, Eintracht und Thatkraft.“ Am 4. September desselben Jahres wurde in Gegenwart des Preussischen Königspaares, des Erzherzogs Johann und einer grossen Reihe anderer deutschen Fürsten in feierlicher Weise vom Erzbischof-Coadjutor, dem späteren Cardinal Johannes von Geissel, der Grundstein zum Weiterbau unter dem westlichen Pfeiler der mittleren Südportal-Halle gelegt. Bevor der König die üblichen drei Hammerschläge that, sprach er die ewig denkwürdigen Worte: „Hier, wo der Grundstein liegt, dort mit jenen Thürmen zugleich, sollen sich die schönsten Thore der ganzen Welt erheben. Deutschland baut sie, so mögen sie für Deutschland durch Gottes Gnade Thore einer neuen grossen, guten Zeit werden!... Der Geist, der diese Thore baut, ist derselbe, der vor neunundzwanzig Jahren unsere Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung dieses Ufers wandte. Und das grosse Werk verkünde den spätesten Geschlechtern von einem durch die Einigkeit freier Fürsten und Völker grossen, mächtigen, ja, den Frieden der Welt unblutig erzwingenden Deutschland.“ Es schien, als sei der Vorwurf beseitigt und der Fluch gelöst, wovon Görres in dem schon oben angeführten Aufruf im Jahre 1813 gesprochen. Jetzt begann ein rüstiges Schaffen an dem gewaltigen Werke. Neue Steinbrüche wurden eröffnet, frische Arbeitskräfte herangezogen, tüchtige Steinmetzen ausgebildet, geschickte Zeichner angestellt. Die alten Gerüste sanken, um neuen Hilfsbauten und Maschinerien für die Errichtung der 22 Strebesysteme Platz zu machen. Der unverdrossenen Thätigkeit des Vereins ist es zu danken, dass die Geldbeiträge immer reichlicher flossen, und dass jährlich gegen 50,000 Thlr. an der Nordseite des Domes aus der Vereinskasse verwandt werden konnten, während an der Südseite 50,000 Thlr. aus Staatsmitteln verbaut wurden.

Bald nach Constituirung des Dombauvereins hatte der König befohlen, einen Kostenanschlag über den Bau der Gewölbe und der

dazu nöthigen Strebesysteme anzufertigen und einzureichen. Die hierfür auf 800,000 Thlr. berechneten Baukosten sollten nach dem Wunsche des Königs von den acht Provinzen des Staates aufgebracht und durch die im Spätherbste 1842 zu Berlin versammelten Ausschüsse der Provinzialstände bewilligt werden. Bei der kühlen Aufnahme, welche dieses Projekt bei den einzelnen Ständemitgliedern fand, unterliess es der König, die Vorlage in offizieller Weise zu machen, und es blieb nun dem Eifer und den Bemühungen des Dombauvereins überlassen, die Mittel zu beschaffen, die nöthig waren, um den kühnen Gedanken, den Dom mit Ausschluss der Thürme in einem Zeitraum von zwölf Jahren auszubauen, zur Ausführung zu bringen.

Bei der regen, allseitigen Betheiligung an dem grossen Werke konnten die Arbeiten mit rüstiger Kraft in Angriff genommen und gefördert werden. Wegen der umfassenden Vorarbeiten, welche die Feststellung der Baupläne zu dem Süd- und Nordportal erforderte, war es nicht möglich, diese neuen Bautheile sofort zu beginnen. Die Thätigkeit der Arbeiter wurde hauptsächlich auf den Bau der südlichen Seitenschiffs-Umfassungsmauer gelenkt, und diese Mauer wurde noch im Jahre 1842 von dem Querschiff bis zum Thurme hin um 19 Fuss erhöht und mit vier neuen Spitzbogenfenstern versehen. Im Sommer des folgenden Jahres wurde in den südlichen Seitenschiffen, nach erfolgter Abnahme der alten Nothdächer, der Aufbau der Gewölbpfeiler und die Einwölbung der Gewölbgurte vorgenommen. Der am 28. Juni begonnene Aufbau des südlichen Portales wurde bis auf eine Höhe von zwölf Fuss über der Ebene des Kirchenbodens aufgeführt. Die Pläne zu den beiden Portalen hatte Zwirner schon im Jahre 1841 entworfen. In diesen Entwürfen hatte er nach dem Vorbilde der Thurmarchitektur einen angemessenen Gliederreichthum selbst an den untern Pfeilern angenommen und dadurch den Portalen eine Auszeichnung vor den zurückstehenden Umfassungsmauern der Seitenschiffe gegeben. Am 4. September waren diese beiden Pläne bei der Grundsteinlegungsfeier im königlichen Pavillon öffentlich ausgestellt worden. Der König gab seine Zustimmung, dass diese Projekte ausgeführt werden sollten, nur behielt er sich eine nähere Prüfung vor. In Folge dieser Prüfung wurde der Befehl ertheilt, den Bau nach den vorgelegten Zeichnungen auszuführen, nur sollten statt gegliederter glatte Pfeiler in

übereinstimmender Architektur des Unterbaues am hohen Chore und am Langhause angelegt werden. Bei dem für den Bau des Nordportals nöthigen Abbruch der Peschkirche traten alte Bauanlagen zu Tage, welche erhärteten, dass der Plan für das Nordportal und den bis zu einer Höhe von 15 Fuss aufgeführten Südportalbau bedeutend von den ursprünglichen Portalanlagen abwich. Aus diesen Baufunden ergab sich, dass der östliche Pfeiler des östlichen Seiten-Einganges des Nordportals mit Gliederungen und Heiligennischen, ganz wie an der Thurm-Façade, bereits bis auf eine Höhe von 13 Fuss aufgeführt und zu dem westlichen Pfeiler desselben östlichen Seiten-Einganges des Nordportals bereits eine Sockelschicht von einem Fuss Höhe gelegt war. Ferner ergab sich, dass die innere lichte Weite dieses östlichen Seiten-Einganges des Nordportals 9 Fuss 3 Zoll betrug, dass dagegen die innere lichte Weite des Haupt- oder mittleren Einganges des Nordportals ganz genau mit der inneren lichten Weite des Haupt-Einganges der Westfaçade übereinstimmte, so dass nach der alten Anlage die Haupt-Eingänge in die Domkirche, d. h. die Eingänge in das gleichmässig nach Norden, Süden und Westen sich bis an die Schwelle des Eintritts wendende Hochschiff dieser Kirche überall Eingänge von derselben inneren lichten Weite waren, während die innere lichte Weite der Seiten-Eingänge der Domportale, die im Norden und Süden ebenfalls in die Domkirchenhallen führen, die aber im Westen zunächst nur Eingänge in die Thurmhallen bilden, in der Nord- und Südfaçade um viele Fuss ausgedehnter, als in der Westfaçade angelegt werden sollten. Ausser diesen Abweichungen von dem alten Plane wurden noch verschiedene andere Differenzen zwischen der alten Anlage der Portale der Seitenschiffe und der von Zwirner in Angriff genommenen neuen Ausführung dieser Bautheile nachgewiesen, und verschiedene Dombaufreunde, namentlich Herr Blömer, stellten den Antrag, dass der Dombaumeister die Pläne zu den beiden Portalen ganz nach Massgabe der ursprünglichen Anlage des Nordportales umarbeiten solle. Zwirner konnte sich nicht entschliessen, den von ihm ausgearbeiteten Plan aufzugeben, und es gelang ihm, eine Cabinetsordre zu erwirken, wodurch er zur Fortführung der Bauten nach seinen Entwürfen ermächtigt wurde. Der eigentliche Bauherr schwieg und gab dadurch seine Zustimmung zu den königlichen Anordnungen zu erkennen.

Mit dem Portalbau nahmen auch die Bauarbeiten am nördlichen Thurme ihren Anfang; das alte Mauerwerk seines südwestlichen, an die Mittelhalle gränzenden Pfeilers war in seinen äussern Quadern so verwittert, dass an seine Herstellung um so weniger gedacht werden konnte, als der innere Kern mit unregelmässigen Bruchsteinen und kleinen Ziegelstücken ausgefüllt war. Demnach musste dieser 22 Fuss hohe Thurm-  
pfeiler bis zur Erdgleiche ganz abgebrochen werden. Im Sommer 1843 wurden die ganze Südfront der südlichen Seitenschiffe und die Westfront des südlichen Querschiffes in der Höhe des erstern vollendet, vier Gewölbe ausgeführt, zu zweien die Gurtbogen aufgesetzt, am Querschiff die beiden südwestlichen Pfeiler aufgebaut, im Gleichen die von ihnen eingeschlossenen zwei Fenster. Im Anfange des Monats Juni 1844 wurde mit dem Aufbau der nördlichen Portalanlage begonnen. Bis zum Jahre 1848 waren die zerstörten Gewölbepfeiler und andere Mauerreste der Seitenschiffe wieder in Stand gesetzt, die neuen Gewölbe in diese Hallen eingezogen und die äussern Umfassungsmauern so weit aufgebaut, dass auch die Bedachungen über den neuen Gewölben aufgelegt werden konnten. In diesem Jahre erfolgte am südlichen Kreuzgiebelbau der Aufbau nach Massgabe der Steinvorräthe; die Baldachine zu den Eingangshallen wurden fast alle vollendet; die Einwölbung der Hallen erfolgte im Spätsommer. Im Spätherbst wurde in den nördlichen Seitenschiffen mit der Aufhöhung der Gewölbepfeiler begonnen und diese Arbeit so kräftig gefördert, dass noch vor dem Winter sämtliche achtzehn Gewölbe-Gurtbogen aufgestellt werden konnten. Im darauffolgenden Frühjahre kamen die Spitzbogengewölbe der genannten Seitenschiffe zur Vollendung. Bei der Regulirung des Fundamentes für den nördlichen Thurm stellte sich heraus, dass das Fundament für einen Hauptpfeiler dieses Thurmes gänzlich fehlte, und dasselbe musste von Grund aus neu angelegt werden. Im Jahre 1846 wurden auf der Südseite die drei Portalhallen sämtlich in ihren Wölbungen geschlossen und über denselben die weiter aufsteigenden Mauertheile und Pfeiler bis zu einer Gesamthöhe von 44 Fuss über der Terrain-Ebene gefördert. Ferner wurde die Fenstergalerie nebst Pfeilern nach der ganzen Länge des Mittelschiffes vom Thurm bis zum Querschiff vollständig aufgebaut und mit der Deckschicht versehen. Auf der Nordseite wurden die Arbeiten über den Seitenschiffen kräftig fortgesetzt, namentlich die

sämmtlichen steinernen Wasserrinnen, sowie die Strebepfeiler von den Gewölbekesseln bis über das nunmehr aufzulegende Dach hinaufgeführt. Das Steinwerk des grossen Fensters, welches den nördlichen Kreuzgiebel mit dem Querschiff in Zusammenhang bringt, wurde im Sommer 1846 aufgebaut. Mit Ende dieses Jahres waren die Nebenschiffe auf beiden Seiten vollendet, und über ihren Dächern erhob sich schon das Mittelschiff bis zur Oberkante der mittleren Chorgalerie bis zu einer Gesammthöhe von 84 Fuss. Eine wackere, gleichmässige Förderung des grossen Werkes brachte es dahin, dass im Sommer 1848 die beiden Portale, sowie die Umfassungsmauern des Lang- und Querschiffes bis zur Höhe des ebenfalls eingespannten Nothdaches vollendet waren, und am 14. August, bei der 600jährigen Jubelfeier der ersten Grundsteinlegung, die weiten Hallen des Langhauses dem Gottesdienste übergeben werden konnten.

Eine grosse Gefahr drohte der Fortsetzung des Baues in Folge der traurigen, veränderten Zeitverhältnisse des genannten Jahres. „Wegen Fortsetzung des Dombaues selbst,“ schrieb Boisserée am 5. Juli an den Generaldirektor von Olfers, „ist Zwirner in grösster Besorgniss, da die königlichen Gelder nächstens erschöpft sind, und die seit drei Wochen in Köln veranstaltete Sammlung, obwohl sie über Erwartung gut ausgefallen, das Werk nur bis zur Mitte September im Gang erhalten kann. In Baiern, wo ich letzthin angefragt, ist der bei dem Verein vorräthige Ueberschuss früherer Sammlungen von keiner Bedeutung. Aber es wäre ein grosser Jammer, wenn man gerade zur Feier des Jahresgedächtnisses der Grundsteinlegung die nahe Einstellung des Baues verkündigen, vierhundert geschickte Bauleute in dieser Zeit der Noth entlassen, alle die schönen, kostbaren Bauanstalten, Werkstätten u. s. w. dem Verfall übergeben müsste. Es handelt sich jetzt beim Dombau nicht mehr allein um Kunst- und Alterthumsliebe und um poëtischen Patriotismus, sondern es ist nun auch eine Sache der Noth und des allerrealsten, auf das reine Bedürfniss gestellten Patriotismus geworden. Ihnen brauche ich nichts weiter zu sagen, ich weiss, wie sehr Sie diesen Gegenstand aus dem einen und dem andern Gesichtspunkt zu Herzen nehmen.“

Nur mit unsäglicher Mühe gelang es, der drohenden Baustockung vorzubeugen und die Bauhütte in Thätigkeit zu halten. Allmählich kehrte die Begeisterung zurück, und die Beiträge

flossen wieder reichlich. Gegen Ende des Jahres 1849 war das ganze Südportal mit seinem schlanken Stabwerk, seinen zierlichen Krönungen und seinen zahlreichen Fialen planmässig vollendet; zur selben Zeit war das Nordportal bis zu einer Höhe von 105 Fuss gefördert. Auf der Westseite des Langschiffes war der südöstliche Eckpfeiler des nördlichen Thurmes um 62 Fuss erhöht und hierauf der die beiden Thürme verbindende Hauptbogen, welcher in der Höhe des Chorgewölbes das Langschiff von der zwischen den Thürmen befindlichen Vorhalle trennen sollte, geschlagen worden. Es war der Zeitpunkt eingetreten, wo der Bau rascher in die Höhe stieg, und darum der erfreuliche Fortschritt immer mehr in die Augen fiel. In der ersten Hälfte des Jahres 1850 wurde auf der Südseite des Domes gleich nach Vollendung der Baugerüste mit Fortsetzung der Haustein-Arbeiten an der Kreuzgiebelmauer vorgeritten und die Erhöhung der Eckpfeiler bis auf 125 Fuss gefördert. Das dazwischen befindliche grosse Giebelfenster wurde im Stabwerk aufgebaut, und es wurde mit der Aufrichtung seines Spitzbogenwerkes begonnen. Am südlichen Querschiff, wie auch am südlichen Langschiff, wurden sämtliche Fensterpfeiler bis zu den Kapitälern aufgebaut, welche den Gewölb-Gurtbogen zum Auflager dienen sollten. Auf der Westseite des Domes erfolgte der weitere Aufbau des südöstlichen Pfeilers am nördlichen Hauptthurm, sowie die Einwölbung der Entlastungsbögen über dem nach dem südlichen Thurm hinübergeführten Haupt-Gurtbogen. Am 14. Mai 1850 wurde der erste Stein für den Fortbau des nördlichen Hauptthurmes am westlichen Haupteingange gelegt. In der zweiten Hälfte des genannten Jahres erreichte der südliche Kreuzgiebel diejenige Höhe, welche zur Aufnahme des Dachgesimses nöthig war. Das Ganze gewährte in seiner Gesamthöhe von 148 Fuss einen imposanten Anblick, der durch das reiche Fensterwerk und die im reinsten Stile durchgebildeten, mit kleinen Giebelfronten und Fialen besetzten Pfeilergruppen einen eigenthümlichen Reiz gewährten. Die Fensterpfeiler des Lang- und Querschiffes stiegen bis zum Anfang der Gewölbgurte auf 106 Fuss und wurden mit den sie unterstützenden Blätter-Kapitälern abgeschlossen. An der Westseite wurde der Verbindungsbogen zwischen dem Hauptschiff und den Thürmen vollendet und in gleicher Höhe mit diesen abgedeckt. Die Fensterpfeiler am nördlichen Querschiff, sowie die am Langschiff, wurden in der-

selben Höhe wie auf der Südseite aufgeführt. Bis Ende des Jahres 1851 stieg auf der Südseite des Domes der Kreuzgiebel des Querschiffes bis auf die Höhe des Dachgebälkes und wurde mit dem reichen Blätter-Kranz-Gesimse abgedeckt und vollendet. Am Langschiffe wurden die südlichen Fensterpfeiler mit den Gewölbanfängen und kunstreichen Strebebogen-Anschlussstücken nebst Säulen bis zu einer Höhe von 130 Fuss aufgebaut. An der Westseite kamen die beiden innern Thurmpfeiler bis zu den Auflagern der Gurtbögen zur Vollendung. Auf der Nordseite erreichte der Kreuzgiebel ebenfalls die Höhe des südlichen. Nach einer noch nicht zehnjährigen Bau- thätigkeit sah man im Innern von den Thürmen bis zum Hochchor den Grundriss der ganzen Kirche nach dem ursprünglichen Plane hergestellt, die äussern Umfassungsmauern mit den Gewölben und sämtlichen Seitenschiffen von 62 Fuss lichter Höhe vollständig ausgebaut, und den älteren Glasmalereien des Nordschiffes gegenüber prangten auf der Südseite die kunstreichen neuen Glasgemälde des Münchener königlichen Glasmaler-Institutes. Der Dombaumeister förderte das grosse Werk in der Weise, dass im Jahre 1854 sämtliche Umfassungsmauern im Lang- und Querschiff vollendet dastanden und am 3. Oktober des folgenden Jahres der Dachgiebel des neuen Südportales in Gegenwart des königlichen Protektors mit der Kreuzblume geschlossen werden konnte. Im Anfang des Jahres 1855 wurden auf der Südseite im Querschiff die Fialen über der obern Dachgalerie und die Kreuzblumen über den Wimbergen daselbst errichtet. Auf der Nordseite wurden die noch fehlenden Einzelheiten in den Krönungsverzierungen eingesetzt und die nordöstliche Flügel- mauer neben dem hohen Chor aufgeführt. Der Hauptbau des Lang- und Querschiffes war so in seinen Umfassungsmauern bis zum Dach- stuhl vollendet, und es fehlten nur noch die Gewölbe mit den zu ihrer Stütze erforderlichen äussern Strebewänden. Die hochaufstei- genden Baumassen, aus zierlich gemeisselten Steinen kunstreich zu- sammengefügt, füllten nunmehr die grosse Lücke, welche zwischen dem hohen Chor und dem westlichen Thurme während eines halben Jahrhunderts bestanden hatte. Am 6. Dezember wurde die oberste Kreuzblume auf dem Nordportal errichtet und hiermit auch dieser Prachtbau ganz in derselben Weise und Grösse wie das Südportal vollendet. Diese grossartigen Prachtbauten in ihrem reichen Ge- wande architektonischer Gliederungen und Ornamente von der Sohle

bis zur höchsten Spitze der Kreuzblume traten nun dem Blicke des Beschauers in ihrer ganzen überwältigenden Pracht und Grossartigkeit entgegen.

Von Aussen erhielt der eigentliche Rumpf der Kirche seine Vollendung durch Aufführung des Mittelthurmes auf der Vierung und die Eindeckung des eisernen Dachgerüsts über dem Lang- und Querschiffe des Domes. Lange hatte man geschwankt, ob überhaupt ein Mittelthurm, als ein integrierender Theil zum Profil des grossen Ganzen gehörig, über der Kreuz-Vierung als deren organischer Ausläufer errichtet werden solle. Diese Frage wurde endlich vom architektonisch-ästhetischen Standpunkt aus und mit Rücksicht auf die Analogie ähnlicher Bauwerke aus derselben Kunstepoche bejahend entschieden. Zugleich wurde trotz des entschiedenen Abrathens bedeutender Autoritäten beschlossen, den fraglichen Thurm aus Eisen zu konstruiren und in Verbindung mit demselben die neue Dach-Construction über dem Lang- und Querschiff ebenfalls in Eisen auszuführen. Die zusammen eine Länge von 720 Fuss messenden Dachflächen der drei Kirchenschiffe erhielten eine Bleideckung von circa 37,000 Quadratfuss, deren Kosten grösstentheils aus dem Seitens der Stadt Köln geleisteten ausserordentlichen Beitrage von 15,000 Thlrn. bestritten wurden.

Bei der Anlage des nördlichen Thurmes projektirte Zwirner die Construction der Treppe, ganz abweichend von dem Muster des südlichen Thurmes, als eine Spirale in dem nordwestlichen Eckpfeiler. Eine Anzahl von Dombaufreunden, namentlich Aug. Reichensperger, erhoben entschiedenen Einspruch gegen diese Abweichung vom ursprünglichen Bauplan, und in der Dombau-Vereins-Vorstands-Sitzung vom 18. November 1856 brachte Reichensperger den Antrag ein, „der Vorstand wolle geeigneten Ortes Verwahrung dagegen einlegen, dass bei dem Bau des nördlichen Domthurmes von dem ursprünglichen Plane abgewichen werde.“ Dieser Antrag erhielt nicht die Majorität, und die Arbeiten am Nordthurm wurden mit Genehmigung des Königs nach Massgabe des Zwirner'schen Planes fortgesetzt. Sie wurden bis zum Jahre 1860 so weit gefördert, dass durch diesen Thurm das nach dieser Seite noch nicht gesicherte Langschiff verstrebt wurde, um die vorzunehmende Wölbung des Mittelschiffs unwandelbar zu erhalten. Im Sommer des Jahres 1860 war die Dachkonstruktion über dem Lang- und Querschiffe vollendet und



ebenso im Herbst der im Transsept aus den Dachflächen entspringende eiserne Dachreiter. Dieser mit Zink bekleidete und verzierte Mittelthurm hat einen Durchmesser von 28 Fuss und erreicht vom Boden der Kirche eine Höhe von 350 Fuss. Am 15. Oktober, dem Geburtstage des für den Dom so warm begeisterten Königs Friedrich Wilhelm IV., setzte der Baumeister den vergoldeten Morgenstern auf der Spitze dieses kühnen Mittelthurmes auf. Es war dies das letzte Mal, dass Zwirner das Werk, dessen Vollendung der sehnlichste Wunsch seines Lebens gewesen, überschauen sollte. Am 22. September 1861, noch nicht drei viertel Jahre nach dem Hinscheiden des Königs, wurde er von dem Werke, an dem er 28 Jahre lang mit so bewundernswerther Energie und Umsicht gearbeitet, durch den Tod abberufen. An Zwirner's Stelle wurde der seit 1854 am Dom beschäftigte Baumeister, jetzige königlich preussische Baurath Karl Eduard Richard Voigtel zum Dombaumeister ernannt. Unter seiner Leitung wurden nach Vollendung der Strebesysteme und Gratbogen das Langschiff und die Querschiffe eingewölbt, das grosse Transsept fertig gebaut, die Fenster des Langschiffes und der Querschiffe verglast, das Nothdach und die anderen Hilfskonstruktionen entfernt, die Scheidemauer von dem Hochchore niedergelegt und der ganze gewaltige imposante innere Kirchenraum bis zur Thurmhalle völlig fertig gestellt. Hiermit war ein Hauptabschnitt in der Geschichte des Kölner Domes abgeschlossen. Die bis dahin aufgewendeten Kosten, von denen mehr als die Hälfte auf Königliche, der Rest auf Dombauvereins-Rechnung kam, belief sich seit Beginn der Thätigkeit des Dombauvereins auf 2,220,000 Thaler.

Der 15. Oktober des Jahres 1863, der Geburtstag des ersten Protektors, des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV., wurde gewählt, um in einer würdigen Feier die Freude über die Erreichung dieses so lang und heiss ersehnten Zieles kund zu geben, den Höchsten zu preisen für den Schutz, den er dem grossen Werke zugewendet, und Allen, welche sich in irgend einer Weise um dieses Nationalwerk verdient gemacht, den gebührenden Dank auszusprechen.

Die glänzenden Ergebnisse, welche eine einundzwanzigjährige Bauthätigkeit geliefert, gaben der Ausdauer, Energie und Opferwilligkeit, womit die Sache des Dombaues betrieben worden, das

glänzendste Zeugnis. Diese Ergebnisse trugen in sich selbst die Bürgschaft, dass im Verlauf von weniger als zwei Decennien der herrliche Wunderbau mit den Schlussblumen auf den beiden Thurmspitzen werde gekrönt werden, und dass der Dom in seiner ganzen Vollendung strahlen werde, wenn nur der Eifer und die Opferwilligkeit nicht erkalten und keine unvorhergesehenen Störungen dem Weiterbau hemmend in den Weg treten.

König Wilhelm I. zeigte sich nicht weniger als sein verstorbener Bruder für den Dombau günstig gestimmt. Unter dem 20. Februar 1861 nahm er das Protektorat über den Dombauverein bereitwilligst an. »Wie mein in Gott ruhender Herr Bruder, des hochseligen Königs Majestät«, schrieb er, »dem Ausbau des Domes zu Köln unausgesetzt eine lebhafteste Theilnahme zuwandte, so habe auch ich demselben immer schon ein reges Interesse gewidmet und nehme daher das Protektorat über den Central-Dombauverein hierdurch gern an, mit dem Wunsche, dass derselbe, in dem hohen Geist und Sinne seines erhabenen Schutzherrn fortwirkend, in nicht zu ferner Frist sein grosses und schönes Ziel erreichen möge.« Noch zu Lebzeiten seines königlichen Bruders bewährte er sich durch die That als einen freigebigen Dombaufreund. Auf seine Kosten liess er von der Künstlerhand des Dombildhauers Professor Christian Mohr die plastische Ausschmückung des Südportals ausführen. Es lag ihm daran, zur Förderung des grossen Werkes Alles zu thun, was in seinen Kräften stand. Darum ertheilte er im Jahre 1863 bei seiner Anwesenheit in Köln seine Genehmigung zur Veranstaltung einer lotterietartigen Collecte zur Vollendung der beiden Thürme. Nachdem der erste Versuch solcher Collecte günstig ausgefallen war, wurde die Genehmigung der Dombau-Lotterie auf weitere acht Jahre ertheilt und hierdurch die Möglichkeit geboten, den Riesenbau der beiden Thürme bis zu den Kreuzblumen in einem möglichst kurzen Zeitraume auszuführen. Bei der bedeutenden Vermehrung der Baumittel und bei der Concentrirung der gesammten Bauthätigkeit auf einen Punkt konnte das Werk rasch gefördert werden, und schneller, als man hoffen zu dürfen geglaubt hatte, stiegen die kolossalen Steinmassen des Nordthurms in die Höhe. Am Tage der 25jährigen Jubelfeier des Bestehens und Wirkens des Central-Dombauvereins, am 4. September 1867, konnte in Gegenwart des Kronprinzen die Schlussfiale auf den grossen Wimberg über dem Haupt-

eingänge der Westfaçade gesetzt werden, und es erhielt hiermit das Hauptportal der Domkirche, dessen Gewölbeschlussstein König Friedrich Wilhelm IV. am 15. Juni 1852 eingefügt hatte, seinen architektonischen Abschluss. Bis zu dieser Zeit berechnete sich die Gesamteinnahme des Dombauvereins auf die Summe von 1,081,686 Thalern 16 Sgr. 2 Pf., und der Zuschuss des Staates auf 1,250,000 Thlr. Es kam demnach durchschnittlich auf das Jahr eine Verwendung von 93,000 Thlrn. Im Jahre 1868 kam bei einem Arbeiterpersonal von 520 Werkleuten die Summe von 180,000 Thlrn., im Jahre 1869 von 244,566 Thlrn. zur Verausgabung. Die Zahl der in den Bauhütten beschäftigten Steinmetzen betrug etwa 330 Mann. Die Hauptthätigkeit war auf den Aufbau des nördlichen Thurmes gerichtet, und kamen namentlich die Wölbungen der acht Fenster der zweiten Thurm-Etage, die Wimbergsanfänge daselbst und der Blumenfries unter dem grossen Hauptgesimse, dann die reich verzierten Fensterwimberge des ersten Thurmgeschosses, die Galerien und Filialen zur Vollendung. Bis zum Anfang des Jahres 1869 war der Nordthurm bis zu einer Höhe von 150 Fuss allseitig vollendet.

Die Vorbereitungen zum Weiterbau des Südthurmes, der in seinen Umfassungsmauern bis zu 160 und in einem Eckpfeiler bis zu 180 Fuss aufgeführt war, bedingte die Niederlegung des seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts auf diesem Mauertorso stehenden Krahnens. Ehe der Fortbau in Angriff genommen werden konnte, musste der obere stark verwitterte, aus schlechtem Gestein bestehende Theil bis zum zweiten Hauptgesims abgetragen werden. Nachdem dieses geschehen, wurden die massiven Umfassungswände bis zur Höhe der Fensterverdachungen wieder aufgeführt. Im Laufe des Jahres 1869 wurde der Bau des Nordthurmes bis zu einer Höhe von 175 Fuss gefördert. Im Frühjahr 1870 wurden die Fensterwimberge der dritten Etage an der Nord- und Westseite aufgesetzt. Von 1864 bis 1870 kamen für den Ausbau der Thürme 725,249 Thlr. 18 Sgr. 1 Pfg. zur Verwendung. Im Innern der beiden Thürme zeigt sich schon in einer reich gegliederten Profilierung der Uebergang aus dem Viereck in das Achteck. Hiermit ist aber noch nicht angegeben, auf welche Weise sich beim Weiterbau der Thürme deren Kern von Stockwerk zu Stockwerk aufbauen soll. Wenn die ganze Thurmanlage in der Weise durchgeführt wird, wie die in Berlin

ingereichten Pläne besagen, steht zu erwarten, dass das Urtheil der Nachwelt über Diejenigen, welchen die Entscheidung über die wichtigsten Fragen des Dombaues zustand, ein ungünstiges und verdammendes sein wird. Der Erzbischof sowohl wie das königliche Ministerium ist von einem kompetenten Sachverständigen rechtzeitig auf das Verwerfliche des dombaumeisterlichen Projektes hingewiesen worden. Herr Franz Schmitz, der sich erlaubt hat, den genannten Behörden diesen Wink in besonderen Zuschriften zu geben, hat es aber auch nicht unterlassen, Mittel und Wege anzugeben, wie die Frage über den Ausbau der Domthürme in richtiger Weise gelöst werden kann. Eine Antwort auf dieses Anerbieten ist von keiner Seite erfolgt. In seinem Domwerke wird Herr Schmitz Gelegenheit nehmen, seinen Vorschlag durch Zeichnungen zu erläutern, und allen Fachmännern wird hierdurch die Möglichkeit geboten werden, sich ein selbstständiges Urtheil über diese wichtige Angelegenheit zu bilden.

Zunächst wird jetzt mit dem Ausbau des grossen Mittelfensters über dem Hauptportal vorgegangen werden müssen. Nach Massgabe des Originalplanes wie der vorfindlichen Ansätze muss dieses Fenster gleich allen andern Fenstern der Thürme mit doppeltem Sprossenwerk construiert werden. Der Dombaumeister hatte die Absicht, von der ursprünglichen Anlage abzuweichen und statt des Doppelfensters die Fenster mit einfachem Sprossenwerk einsetzen zu lassen. Das genannte grosse Mittelfenster soll ein monumental gehaltenes, vom Kronprinzen gestiftetes Glasgemälde aufnehmen. Im Interesse dieser gewaltigen Bildfläche liegt es, dass dieselbe durch einen steten Wechsel von Licht und Schatten zu gutem Effekt gebracht wird. Ein solcher Wechsel von Licht und Schatten wird aber am besten durch das hinter dem Farbenfenster stehende Sprossenwerk des unverglasten äussern Fensters erzielt. Andere Gründe für die Beibehaltung des alten, doppeltes Masswerk fordernden Planes sind in verschiedenen Kunst- und Tagesblättern eines Breitem entwickelt worden. Der Bauherr, Erzbischof und Domkapitel, hat sich entschieden gegen die Anlage eines einfachen Fensters ausgesprochen, und es steht zu erwarten, dass der Dombaumeister wird genöthiget werden, auf seinen Widerstand gegen die Anlage eines Doppelfensters zu verzichten, endlich den ruinenhaften Zustand zwischen den beiden Thürmen zu beseitigen und mit der Ein-

setzung der Leibung und des Maasswerkes für das Doppelfenster zu beginnen.

Durch den im Frühjahr 1870 vollendeten Neubau der Sakristei hat der Dombaumeister in einer schwer zu verantwortenden Weise die ursprüngliche Bauanlage abgeändert oder vielmehr vernichtet. So wenig im Detail wie im Ensemble hat dieser Bau bei dem gewöhnlichen Beschauer und bei dem strengen Kritiker Gnade finden können.

Schenkungen und Vermächtnisse, welche dem Dom sowohl zum Zwecke der Fortsetzung des Aussenbaues, wie für die innere und äussere Ausschmückung zugingen, mehrten sich in dem Maasse, in welchem das grosse, wundervolle Werk seiner Vollendung näher rückte. Ausser beim Preussischen Königspaare fand die Dombausache die lebhafteste Theilnahme bei dem Prinzen von Preussen, des jetzigen Königs Majestät, welcher, wie schon bemerkt, der Dombauvereins-Kasse 10,000 Thlr. für die Bildwerke an den Eingangshallen des Südportales zuwies und später das grosse Fenster über dem Südportal auf eigene Kosten anfertigen liess. Auch die Prinzessin von Preussen, die jetzige Königin Augusta, und der Kronprinz bewiesen durch die That, dass sie ein warmes Herz für den Kölner Wunderbau haben. Nicht weniger erwiesen sich eine lange Reihe von andern Personen hohen und niedern, geistlichen und weltlichen Standes als freigebige Wohlthäter des Domes.

Die Stadt Köln konnte nicht zurückbleiben, wo es galt, den Ausbau des Gotteshauses zu fördern, in welchem die städtischen Schutzheiligen ruhen, und sich an der Ausschmückung und Vollendung der Perle aller Deutschen Kirchen, des edelsten Kleinods deutscher Baukunst, zu betheiligen. Nachdem sie durch Stiftung eines eigenen Fensters, durch Erlass eines grossen Theiles der jährlichen Hafengebühren, durch bedeutende Beiträge zum Ankauf des im Interesse des Domes niedergelegten Lagerhauses auf dem Domhofe und des Krakamp'schen Hauses am Domkloster, durch Schenkung von 15,000 Thalern für die Bleibedachung und durch bedeutende Zuschüsse zu den einzelnen Dombaufenstern von ihrem lebhaften Interesse für die Sache des Dombaues rühmliches Zeugnis abgelegt hatte, da entschloss sie sich zu einem Opfer von mehr als 50,000 Thalern, um die allseitige Freistellung des Domes zu ermöglichen. Schon in den vierziger Jahren war damit begonnen worden, die An-

und Einbauten, wodurch der Dom eingeengt und verunstaltet worden, niederzureissen. So waren namentlich an der Nordseite die Kirche zum Pesch und das Kapitelhaus, neben und in dem Nordthurm die Küsterwohnungen, an der Südseite die Seminarkirche, das ehemalige hohe Gericht, zwei Vikariehäuser, ein Zins- und ein Lagerhaus abgebrochen worden. Es erübrigte noch an der Nordseite die alte Dompastorat, das Verwaltungsgebäude der Colonia und ein der Köln-Mindener Eisenbahn zugehöriges altes Haus und endlich auf dem Domhofe das alte erzbischöfliche Seminar, später Local der Schulverwaltung, niederzulegen. Dem Ernst und Takt des damaligen Oberbürgermeisters Herrn Geheimen Regierungsraths Stupp gelang es, die desfallsigen schwierigen Unterhandlungen zum glücklichen Ziele zu führen, und nachdem die Colonia, die Köln-Mindener Eisenbahn und das Domcapitel ihre Realitäten an die Stadt abgetreten, wurde von dieser Seite das Schulverwaltungsgebäude zum Abbruch käuflich erworben, und nach der Niederlegung desselben war von allen Seiten ein freier, ungehinderter Anblick der herrlichen Domkirche ermöglicht.

Wohl kein monumentales Bauwerk gibt es, welches in dem Maasse, wie der Kölner Dom, im Mittelalter einen nachhaltigen Einfluss auf die Hebung und Entwicklung einer nach festen Grundsätzen und bestimmten Gesetzen sich bewegenden Kunstfertigkeit ausgeübt hätte und auch in der Gegenwart wieder ausübt. Die Bauhütte des Domes, in der Hunderten von Steinmetzen die Behandlung der mannigfachen Formen der Domarchitektur geläufig wurde, nahm den Charakter einer Bauschule an, die nach allen Richtungen Deutschlands eine Menge formgewandter Schüler aussandte, den Kreis ihrer Adepten immer weiter zog und Werkmeister, Steinmetzen, Goldarbeiter, Holzschnitzler, Schmiede und andere Handwerker in die Geheimnisse der gothischen Bauweise einweihte. Die durchgebildete Formenschönheit, wodurch sich der Dom in seiner ganzen Erscheinung wie in allen einzelnen Details auszeichnet, charakterisirt sich durch alle Erzeugnisse der Architektur und Kleinkunst, welche unter dem unmittelbaren oder mittelbaren Einfluss der Dombauhütte geschaffen wurden. Die Bauhütte des Domes, die sich unter Leitung des Domwerkmeisters zu einer eigenen, korporativ gegliederten, von der Steinmetzzunft völlig unabhängigen handwerklichen Genossenschaft organisirte, verstand es, ihre Grundsätze und Anschauungen

namentlich bei den Neu- und Reparaturbauten in der Stadt Köln wie in den Nachbargebieten massgebend zu machen. Die Dombauhütte war es vorzüglich, welche die gothische Bauweise in durchaus selbstständiger Weise entwickelte, durch deutschen Geist befruchtete, in charakteristischer Weise weiter bildete und zu der Stufe einer von nationalem Geiste getragenen Bauweise erhob. Die Kölner Schule ging ihren eigenen selbstständigen Weg und schuf bis zu der Zeit, in welcher sie durch die von Italien kommende Renaissance verdrängt wurde, eine Reihe von bauprächtigen Denkmalen, die in ihrer Gesamtanlage wie in ihren Einzelheiten die Signatur eines selbstständigen Sinnens und Schaffens an der Stirne tragen.

Der älteste Bau, der unleugbar den Charakter der Kölner Dombauhütte an der Stirne trägt, ist das Chor des Domes zu Utrecht, welches im Jahre 1254 von einem in Köln gebildeten Meister begonnen wurde. Ein Jahr später wurde vom Grafen Adolf von Berg der erste Stein zur Abteikirche von Altenberg gelegt. Auch das ist ein Bau, zu dem nach Massgabe seiner Grundanlage und seiner Details der Plan nur von einem Schüler des ersten Dombaumeisters entworfen sein kann. Ebenso sind beim Dom zu Metz und bei der Stiftskirche zu Cleve unzweifelhaft Meister thätig gewesen, die in der Kölner Bauhütte gebildet waren. Den Kölner Meister Heinrich von Koldenbach finden wir beim Bau der Katharinenkirche zu Oppenheim. Auch das Chor der Peterskirche zu Soest verräth den Einfluss der Kölner Schule. Beim Thurmbau des Strassburger Münsters erscheint 1365 Johann Hültz aus Köln als Werkmeister; Johann Hültz der Jüngere setzte diesen Bau fort und vollendete ihn 1439; der Kölner Baumeister Johann und dessen Sohn Simon gingen mit dem Bischof Alphons von Burgos nach Spanien, um die Façade und Thürme der Kathedrale von Burgos zu vollenden. Ein Werk derselben Baumeister ist die herrliche Karthaus zu Miraflores. Nach dem Plane des Kölner Domes wurde in verkleinertem Massstabe die Liebfrauenkirche de l'Epine bei Chalons sur Marne erbaut. Bei den um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbauten Kirchen zu Kampen waren Kölner Meister thätig, ebenso wurde die Kirche zu Zuydersee von einem Kölner erbaut. Die Baurechnungen der Viktorskirche zu Xanten weisen nach, dass die Hauptarbeiten an diesem Bau von Kölnern ausgeführt wurden.

Nachdem mehr als drei und ein halbes Jahrhundert der Dom-

bau geruht hatte und die Bauhütte geschlossen gewesen, wurde bald nach Beginn der Reparaturarbeiten auch wieder eine Dombauhütte gegründet. Es fehlte dieser Hütte aber nicht mehr als Alles, was erforderlich war, um dieselbe zu einer einflussreichen Pflanzschule für die wieder erwachende gothische Kunst zu machen. Der Gründer dieser Hütte besass nicht die künstlerische Schöpferkraft, die den Geist der Schüler beherrscht und bezaubert, und es fehlte ihm die künstlerische Meisterschaft, die all seinem Schaffen einen bestimmten Charakter aufdrückt, und die geistige Kraft, die seinem Streben und Schaffen allseitige Anerkennung abtrotzt. Besser als Ahlert, verstand es Zwirner, der Dombauhütte den Charakter einer von einem einheitlichen Geiste beseelten und nach einem einheitlichen Ziele strebenden Bauhütte aufzudrücken. Unermüdlich war er in dem Streben, die Bauhütte zu ihrer grossen Aufgabe vorzubereiten und zureichend zu befähigen. Mit scharfem Blick wusste er aus sämtlichen beim Dombau wirkenden Kräften diejenigen herauszufinden, die bei reger Strebsamkeit hinreichende Anlagen besaßen, um sich bald zu höheren Kenntnissen aufzuschwingen und ihm bei der Lösung seiner schwierigen Aufgabe helfend zur Seite zu treten. Er unterzog sich der Mühe, die talentvolleren und fähigeren Mitglieder der Bauhütte nach der Arbeitszeit in der allgemeinen Baulehre, Constructionslehre und Geschichte der Baukunst zu unterrichten. Mehrere Jahre hindurch trug er die Last solcher Lehrthätigkeit, sah seine Mühe aber durch die glänzendsten Erfolge belohnt. In dieser Stellung des Meisters zu den Werkgenossen muss der eigentliche Hebel erkannt werden, der mit verhältnissmässig geringen Mitteln in so kurzer Zeit die Bauhütte auf so hohe Stufe der Blüthe hob, den einzelnen Arbeitern eine so bewundernswerthe Sicherheit in der Behandlung der Formen der Domarchitektur gab und unter sämtlichen Mitgliedern der Bauhütte einen so regen und segensreichen Wetteifer weckte. Die Kölner Bauhütte war der geeignete Platz, wo die verschwommenen Anschauungen über das Wesen der mittelalterlichen Kunst zu einer klaren Auffassung derselben und deren Ziele eingeleitet werden konnten. Vor der Gründung der Kölner Dombauhütte lag die Gefahr nahe, dass die durch die Romantiker, einige Archäologen und verschiedene Architekten, wie Heideloff, Schinkel und andere, geweckte Begeisterung für die mittelalterliche Kunst bald wieder verirauche und ohne



alle erspriessliche Früchte bleibe; diese Gefahr wurde durch Zwirner's und seiner Schüler und Werkgenossen praktische Thätigkeit beseitigt, und die ganze neue Strömung auf dem Gebiete der Kunst wurde durch diese Thätigkeit in eine gesunde Richtung eingewiesen. Die Unklarheit der Archäologen, die Ueberschwänglichkeit der Kunstanschauungen und der so gefährliche Mystizismus, welcher jede freie Kunstentfaltung im Keime zu zerstören droht, fanden hier an einer gesunden, sich ihres Zweckes klar bewussten, grossartigen Bauthätigkeit ihre nothwendige Ergänzung. Für diejenigen, welche mit wirklicher Hingebung beim Kölner Dom in die Lehre gingen, an diesem Riesenbau die Methode der alten Meister bis in die unscheinbarsten Details studirten, sich die Ursachen und Wirkungen auch der eigenthümlichsten architektonischen Wendungen in ihrer wahren Bedeutung klar machten, fanden in der Dombauhütte Gelegenheit, sich mit der eigentlichen Bedeutung und dem wahren Wesen der gothischen Kunst vollständig vertraut zu machen. Die praktische Bauthätigkeit am Kölner Dom war das einzige Mittel, die gothische Kunst dem mystischen Dunkel, in welches dieselbe eingehüllt war, zu entreissen, ihr eigentliches Wesen den Kunstfreunden zu klarem Bewusstsein zu bringen und derselben wieder volle Berechtigung im Leben zu verschaffen. Die Kölner Dombauhütte bildete und entwickelte ihre Kräfte in durchaus selbstständiger und origineller Weise, und einzelne Mitglieder zeigten bald eine Befähigung und baukünstlerische Durchbildung, die jeden in den gewöhnlichen Stagen des Baufaches gebildeten Akademiker in Schatten stellten.

Das kühne und rasche Hervorschiessen hervorragender Talente, wie Friedrich Schmidt und Vincenz Statz, erschreckte den in den hergebrachten Grundsätzen der Beamtenhierarchie befangenen Dombaumeister Zwirner, und er entschloss sich, diese Talente die Schranken, welche ihnen wegen des Mangels bestimmter Examina's gezogen waren, nicht überschreiten zu lassen. Es musste ihm klar geworden sein, dass die wahre Kunst ihre Jünger weniger auf dem Baubüreau als in der Bauhütte sucht und heranbildet, und er hätte Grosses für die Entfaltung und neue Einbürgerung der gothischen Kunst leisten können, wenn er sich in seiner ganzen Stellung und Thätigkeit nach dieser Erfahrung hätte richten, die in seiner Bauhütte zu Geltung kommenden Talente sich frei entwickeln lassen und kräftig unterstützen wollen. Es scheint aber, dass er es nicht

über sich gewinnen konnte, dem gleichsam als Autodidakt vom Arbeiter zu einem hervorragenden Baukünstler aufgestiegenen Mitglied der Bauhütte gleiche Geltung mit dem nach Absolvirung aller Stagen und Prüfungen in regelrechter Form für qualificirt erklärten Baubeamten zuzugestehen. Er sah es gerne, dass die Talente ihre Kenntnisse, ihre Fähigkeiten und ihre Genialität zum Besten des Domes und zur Glorifizirung des Dombaumeisters verwertheten, aber diesen Talenten sollte dauernd das Bewusstsein lebendig erhalten werden, dass ihnen die gesetzliche Beamtenqualifikation abgehe und dass sie in der bürokratischen Ordnung gar keinen Rang einnehmen und hinter jeden qualificirten, wenn auch noch so unfähigen Bauführer zurücktreten müssten.

Zwirner glaubte nicht zugeben zu dürfen, dass ein sich seiner Kraft und seiner Fähigkeiten klar bewusster Baukünstler sich herausnehme, mit einem von den verschiedenen Examinationskommissionen brevetirten Architekten in die Schranken treten zu wollen. Recht wohl erkannte er, dass die Bauhütte die Stelle war, wo Talent und Genie die Waffen schärften, um gegen den Dünkel der monopolisirten Examinirten in den Kampf zu treten und die Schranke, welche die Bürokratie dem Genie gesetzt, niederzureissen. Er glaubte auf dem Punkte angekommen zu sein, wo er sich entscheiden müsse, ob er für die gerechten Ansprüche des Talentbesitzer Partei ergreifen oder für die Prätensionen des Baubeamtenthums eintreten solle. Für Letzteres entschied er sich und er legte von da ab den Schwerpunkt nicht mehr so sehr in das seitherige schöne Schaffen in der Bauhütte und auf dem Reissboden, als in die geregelte Thätigkeit eines Beamten auf dem Baubüreau. Mehr noch trat der Charakter des Künstlers hinter den des Beamten zurück, als Zwirner 1849 bei der Königlichen Regierung als Regierungs- und Baurath eintrat, 1850 zum Mitglied der technischen Bau-Deputation ernannt wurde und 1853 den Titel eines Geheimen Regierungs- und Baurathes erhielt. Gerade dieser Umschwung in dem Wesen und Wirken Zwirner's trug die Schuld, dass er als technischer Künstler nicht das geleistet hat, was er vermöge seiner Stellung und seiner Fähigkeiten hätte leisten können. Von gothischen Bauwerken hat er ausser einigen unbedeutenderen Kirchenbauten nur die Kirchen zu Remagen, Elberfeld und Mülheim, die Schlosskapelle zu Schwerin, das Schloss des Grafen von Fürstenberg zu Herdringen, das Schloss

Argenfels und das Schloss Moyland erbaut. Je mehr Zwirner sich von seinem früheren thätigen Schaffen in der Bauhütte und auf dem Reissboden zurückzog, desto höher stieg daselbst die Bedeutung und das Ansehen einzelner lediglich durch die praktische Bauthätigkeit zu hoher künstlerischer Durchbildung gekommener Werkleute. Es waren dies namentlich der Werkmeister Vincenz Statz und der Parliir Friederich Schmidt. Keinen Augenblick verkannte Zwirner die hohe Bedeutung, welche diese Männer für den Dombau hatten, und er verstand es sehr wohl, sich Talent und Fähigkeiten derselben zu Nutze zu machen. Er wollte sie aber lediglich als Werkzeuge gebrauchen, und vor allem lag ihm daran, dass sein Ansehen als Dombaumeister durch die vielfach selbstständige und nach eigener Conception arbeitenden Männer nicht in Schatten gestellt werde. Je höher der Ruf von Statz und Schmidt stieg, je mehr das Zutrauen wuchs, womit Private und Corporationen sich an sie wandten, und je zahlreicher die Aufträge wurden, die zur Ausführung von Kirchen- und Privatbauten an sie gelangten, desto eifersüchtiger wurde Zwirner auf die steigende Geltung dieser seiner Schüler, und desto rücksichtsloser hielt er ihnen ihre amtlich und nominell untergeordnete Stellung am Dome in Erinnerung. Vincenz Statz war im Jahre 1841 in die Dombauhütte und deren Plankammer eingetreten. Nachdem er 1844 sein Zimmermeister- und 1845 sein Maurermeisterexamen gemacht hatte, war er in demselben Jahre 1845 zum Domwerkmeister ernannt und namentlich mit der Ausarbeitung der Pläne zum Fortbau des Domes betraut worden. Zwei Jahre später als Statz war Friedrich Schmidt, der in Schwaben, seinem Heimathland, angeregt von Heideloff, die dortigen gothischen Bauwerke studirt hatte und hierdurch für die gothische Kunst begeistert worden, in die Dombauhütte eingetreten. Empfohlen durch Professor Mauch in Stuttgart, noch mehr aber durch die von ihm gefertigten Aufriss- und Durchschnittzeichnungen der Liebfrauenkirche in Esslingen, hatte er bei Zwirner freundliche Aufnahme gefunden. Zwirner erkannte sofort den goldenen Kern, den der junge Schwabe barg, und es lag ihm daran, dass derselbe sich zu einem ganzen Künstler entwickle. Darum bestand er darauf, dass Schmidt die Künstler-schule von unten auf durchmache und seine Laufbahn als Steinmetze beginne. Es war diess eine harte Probe, diese Zeit schwerer Steinmetzarbeiten, aber noch jetzt dankt es Schmidt seinem verewigten

Meister, dass er ihn diese harte Schule der Arbeit hat durchmachen lassen. Recht bald erkannte der hochbegabte Jüngling, dass er sich von der Richtung, in die er sich durch das Studium der schwäbischen, meist spätgothischen Architekturwerke eingelebt hatte, und die namentlich von Heideloff vertreten war, gänzlich lossagen müsse, und als Steinmetz, wie später als Steinmetzparlir fand er unter Leitung Zwirner's und durch eigenes eifriges Mühen den Weg, auf welchem er die wahren Geheimnisse der Baukunst zu suchen hatte. Seinen Werkgenossen an Intelligenz und innerem Gehalte weit überlegen, ward er bald bei denselben der Gegenstand der Bewunderung und Hochachtung; mit der grössten Aufmerksamkeit lauschten sie seinen Worten, wenn er ihnen die Grundsätze der Kunst, der sie alle dienten, entwickelte und jeden aufforderte, nach höchstmöglicher Vollendung bei der ihm anvertrauten Arbeit zu streben. Bei diesem Verkehr mit seinen Hüttengesellen übte er den wohlthätigsten und segensreichsten Einfluss auf die ganze Bauhütte aus: er weckte bei den Einzelnen einen edlen Wetteifer, pflanzte in alle das Bewusstsein, zu einer auf dem Gebiet der Steinmetzkunst hoch angesehenen Genossenschaft zu gehören, und brachte der Gesammtheit eine ernste Auffassung der hohen Aufgabe bei, welcher sie diene. Er wurde nicht müde, mit feuriger Begeisterung seinen Genossen die einfachen Prinzipien klar zu machen, die bei dem Bau der mittelalterlichen Dome befolgt worden, und sie mit dem Sinn und Geist der alten Steinmetzhütten zu erfüllen. Der einfache Steinparlir war bald die eigentliche Seele des ganzen Dombaues. Mit dem Werkmeister Statz betheiligte er sich in eifrigster Weise an der Ausarbeitung der Pläne zum Fortbau. Wenn auch der Dombaumeister sich selbst gestehen musste, dass er an Statz und Schmidt zwei Kräfte besitze, denen der Dom Unendliches zu verdanken habe, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen, solches auch öffentlich auszusprechen und dafür einzutreten, dass diesen hervorragenden Technikern auch die verdiente Anerkennung werde. Statt Anerkennung ward ihnen nur Zurücksetzung, öfters sogar Kränkung. Täglich wurde das Verhältniss zu Zwirner gereizter und zuletzt fast unerträglich. Statz sah sich endlich genöthigt, den Werkmeisterdienst niederzulegen, und er suchte auf dem Wege der Privatpraxis der Kunst, die er am Dom so lieb gewonnen, weiter zu dienen. Sein Einfluss auf die Wendung, welche der Kunstgeschmack in den

letzten 25 Jahren genommen, war ein durchgreifender und nachhaltiger. Diesen Einfluss übte er einestheils als practischer Baumeister durch seine zahlreichen Entwürfe zu Neu- und Restaurationsbauten, dann als Diözesanbaumeister des Erzbisthums Köln, endlich als Lehrer von einer Anzahl tüchtiger Architekten, die den Geist des Meisters durch ganz Deutschland trugen.

Schmidt, der in eifriger Beschäftigung mit seiner Kunst Trost für die vielen ihm zugefügten Kränkungen zu finden wusste, blieb beim Dombau; er rückte in die Stelle des abgegangenen Werkmeisters ein und fertigte fast sämtliche Werkpläne für die Vollendung der Schiffe, der Portale und des Nordthurmes. Sein Ruf war schon längst über die Gränzen der Bauhütte hinausgedrungen, und verschiedene von ihm ausgeführte Bauten, sowie mehrere seiner Konkurrenzarbeiten dienten dazu, seinem Namen auch ausserhalb des Preussischen Staates einen guten Klang zu geben. Schmidt's Bauten, welche die Aufmerksamkeit aller Sachverständigen erregten, waren unter andern eine Kirche zu Crefeld, die Kirche zu Bockum, das Erben'sche Haus in Köln, das Monument für die Oesterreichischen Krieger in Bensberg. Von seinen Konkurrenzentwürfen machten die zum Rathhaus in Trier, zum Rathhaus in Berlin und zur Votivkirche in Wien grosses Aufsehen.

Schon hatte Schmidt sich den Ruf eines der genialsten, talentvollsten und tüchtigsten unter den rheinischen Baumeistern gesichert, als ihm, auf den Auftrag Zwirners, die unterste Stufe der Auszeichnungen für Staats- und Gemeindediener, das allgemeine Ehrenzeichen, ertheilt wurde. In Wien, wo Schmidt bei der Konkurrenz um die Votivkirche das Accessit davongetragen hatte, war die Sache anders: hier wollte man nur den Künstler ohne Rücksicht auf seine zufällige Stellung ehren, und man trug kein Bedenken, dem Kölner Steinmetzparlir Schmidt den Franz-Joseph-Orden zu ertheilen.

Zwirner wusste recht wohl, dass er den Werkmeister Schmidt nicht entbehren konnte; er hätte darum Anlass genug gehabt, demselben auch äusserlich seine Stellung angenehm zu machen und ihn mehr an sich heranzuziehen. Statt dessen aber entschloss er sich zu einer Massnahme, durch welche der Riss zwischen Baumeister und Werkmeister immer mehr erweitert werden musste. Statt den verstorbenen Baucontroleur Wilhelm Schmitz aus den am Dom vorhandenen Kräften zu ersetzen, glaubte er sich an Stelle des Ver-

storbenen einen geprüften Bauführer beigesellen zu sollen, der im Stande sei, seine Last auf dem Baubureau zu erleichtern und ihm in jeder Beziehung als verlässliche Stütze zu dienen. Seine Wahl fiel auf den Bauführer Karl Eduard Richard Voigtel aus Magdeburg, der bis dahin in Dirschau und Posen bei mehreren Wasser- und Hochbauten beschäftigt gewesen und wegen eines Kirchenbaues an den Rhein gekommen war. Durch die Gründung dieses Mittelamtes zwischen dem Werkmeister und dem Dombaumeister wurde die Trennung, die zwischen beiden bestand, noch schärfer markirt, und Schmidt glaubte zu fühlen, dass Zwirner bei der in Rede stehenden Berufung die Absicht gehabt habe, ihn seine geringe Geltung in der Beamtenhierarchie nur noch bitterer als bis dahin fühlen zu lassen. Es musste ihm daran liegen zur endlichen Gründung einer freien und selbstständigen Wirksamkeit die Scheidewand, die ihn vom Staatsbaumeister trennte, niederzureissen und sich die gesetzliche Qualifikation des letztern zu verschaffen. Der fertige Künstler und hervorragende Architekt besass Selbstüberwindung genug, um sich in Gemeinschaft mit den Eleven der Bauakademie der Preussischen Baumeisterprüfung zu unterwerfen. Auf Grund dieses Examens wurde er für befähigt erklärt, das Patent als Privatbaumeister zu erhalten. Hiermit war ihm jede Aussicht, unter den preussischen Baumeistern auch äusserlich sich eine Stellung zu erringen, die mit seinen eminenten Fähigkeiten und Kenntnissen in Einklang stand, abgeschnitten. Darum entschloss er sich, seiner Wirksamkeit am Dom zu entsagen und die ihm angebotene Professur der Architektur in Mailand anzunehmen.

Bei aller Liebe zu der Deutschen Kunst lernte Schmidt sich auch bald für die Schönheiten begeistern, welche die Italienische Kunst bietet. Mit voller Empfänglichkeit erwärmte er sich an der Gluth, welche das Reich der Italienischen Kunst durchzieht. In Mailand begann er die Restauration der Kirche St. Ambrogio und entwarf ausserdem mehrere Restaurationsentwürfe für Kirchen in Vicenza und Venedig. Auch entwarf er einen Campanile für den Dom zu Mailand; diese Zeichnung ist bei den Kriegswirren des Jahres 1859 verloren gegangen. Dieser Krieg bot den Anlass zu Schmidt's Uebersiedelung nach Wien, wo ihm recht bald eine Professur an der Akademie der bildenden Künste und später die Stelle des Dombaumeisters von St. Stephan verliehen wurde.

Nach Schmidt's Abgange wurde die Stelle des Domwerkmeisters dem tüchtigsten Zeichner der Plankammer, dem jungen Architekten Franz Schmitz übertragen. Dieser hatte dieselbe harte Schule der Arbeit durchgemacht wie sein Lehrmeister Schmidt, und während seiner Beschäftigung auf der Zeichenkammer des Werkmeisters hatte er sich als den Künstler und Techniker erprobt, dem der Dombaumeister mit vollem Vertrauen die Entwerfung der noch fehlenden Pläne für den Ausbau der beiden Thürme übertragen konnte. Die Scheidung, die schon während der Thätigkeit Schmidt's zwischen dem eigentlich baukünstlerischen Theile, der seinen Sitz im Arbeitszimmer des Werkmeisters hatte, und dem bloß administrativen, der im Baubüreau lag, bestanden hatte, blieb auch nach Schmidt's Abgange bestehen. Schärfer noch gestaltete sich diese Scheidung nach dem Tode Zwirner's. Voigtel wandte auch nach seiner Ernennung zum Dombaumeister seine Hauptthätigkeit dem Baubüreau und der äussern Dombauverwaltung zu. Er wusste, dass die technische und artistische Seite des Dombaues in guten, zuverlässigen Händen lag, und mit vollem Vertrauen konnte er den Entwurf der weitem Pläne und die Anfertigung der Aufnahmen für den Fortbau dem Werkmeister Schmitz überlassen. Im Mittelalter lag in der Hand des Dombaumeisters (*magister fabricae*) lediglich die Oberaufsicht über den Bau und die Verwaltung der Baukasse, während die eigentlich schöpferische und künstlerische Bauthätigkeit Sache des aus der Bauhütte hervorgegangenen Werkmeisters (*magister operis*) war. Aehnlich gestaltete sich das Verhältniss auch wieder in neuerer Zeit. Franz Schmitz war mit der selbstständigen Ausarbeitung der Domwerkzeichnungen auf Grund der von ihm persönlich besorgten nothwendigen Aufnahmen und Messungen, sowie mit Studien an dem alten Bauwerke selbst betraut. Die Lösung der ästhetischen Aufgabe am Bauwerke war in den Bereich seiner selbständigen Wirksamkeit gegeben, womit die Ueberwachung der speziellen Steinmetztechnik, namentlich in Bezug auf die Reproduction des ornamentalen Details in den Werkhütten, sowie die Arbeiten auf dem Reissboden in engstem Zusammenhang stand. Von den von Schmitz entworfenen Plänen und angefertigten Zeichnungen sind zu nennen: Werkzeichnungen der Fensterwimberge und der Giebel am Süd- und Nordportal und der Treppenthurmendigungen daselbst; eine sieben Fuss grosse Zeichnung des Nordportals; sämtliche Werkzeichnungen über das Strebe-

system der südlichen Lang- und Querschiffe und theilweise die von der Nordseite; Werkzeichnungen des oberen Theiles des nördlichen Thurmes, und Fronte über dem Mitteleingange; Werkzeichnungen zum Weiterbau des nördlichen und südlichen Thurmes im Bereiche des dritten und vierten Stockwerkes.

Bei seinen vielen und tiefen Studien am Bauwerk des Kölner Domes überzeugte Schmitz sich von den grossen Mängeln, an welchen die Werke von Moller und Boisserée über dieses Bauwerk leiden. Er glaubte die Kraft und künstlerische Befähigung zu besitzen, welche erforderlich sind, um über den Dom ein architektonisches Werk zu schaffen, welches allen Anforderungen eines geläuterten Kunstgeschmacks im Allgemeinen vollkommen entspricht, auch die weitgehendsten Ansprüche eines durchgebildeten Verständnisses für mittelalterliche Architektur befriedigen kann. Er unternahm es, alle Kunst- und Domfreunde mit einem solchen Werke, das in 150 Blättern erscheinen sollte, zu erfreuen. Bereits waren vier Lieferungen erschienen, als in Folge einer Denuntiation des Dombaumeisters von Seiten des Ministeriums der Befehl erging, gegen ihn das Verfahren wegen Verletzung des Nachdruckgesetzes einzuleiten. Ueber zwei volle Jahre schwebte die Untersuchung in dieser Angelegenheit. Schmitz war sich seines guten Rechtes und seines schliesslichen Sieges so sehr bewusst, dass er keinen Augenblick die Fortsetzung seines Werkes unterbrach. Der Erfolg hat bewiesen, dass sein Vertrauen in vollem Masse gerechtfertigt war. Auf Grund eines eingehenden Gutachtens der zuständigen Sachverständigen - Commission musste die Rathskammer des Kölner Landgerichtes die Aufhebung der gerichtlichen Beschlagnahme sowie die Einstellung jeder Verfolgung des Beschuldigten verfügen.

Es liegt weder in unserer Absicht noch in unserer Befugniss, eine Kritik über die Art und Weise zu üben, wie der Dombaumeister das ganze Triebwerk der dem Dombau dienenden Arbeitskräfte zur glücklichen Erfüllung seiner hohen, verantwortungsvollen Aufgabe leitet. Aber das muss hier mit lebhaftem Bedauern ausgesprochen werden, dass von einer eigentlichen Dombauschule, und von einem dem Ganzen durch den Baumeister eingehauchten künstlerischen Geiste sich nirgend ein Anzeichen findet. Schüler des Dombaumeisters, die sich die charakteristische Auffassung und Behandlungsweise des Lehrers angeeignet hätten, mit Aufmerksamkeit dem



belehrenden Worte lauschten, mit Liebe und Begeisterung an ihrem Führer und Vorbilde hingen und mit freundlichen Erinnerungen den Namen ihres Meisters nach allen Richtungen hinaustrügen, kennt man am Dome nicht mehr: die Bauhütte ist für den Dom und die gothische Kunst nicht mehr das, was sie gewesen ist, und was sie noch sein könnte, eine fruchtbare Pflanzschule für die gothische Kunst. Der Mechanismus, die manuelle Uebung und die technische Fertigkeit sind geblieben, aber der Geist, der dem Ganzen einen so eigenthümlichen Charakter einprägte, ist verschwunden.

Wenn auch die Dombauhütte vieles von ihrer früheren Bedeutung und Wirksamkeit verloren hat, so ist doch dem Dome selbst sein hervorragender umgestaltender Einfluss auf dem Gebiete der deutschen Kunst geblieben. Wie er seit dem Beginn seiner Restauration der Ausgang für alles Ringen nach Rehabilitirung der deutschen Kunst, der Beginn einer neuen Aera für die Baugeschichte gewesen, so ist er noch heute der Mittelpunkt für alle mit der Gothik zusammenhängenden Bestrebungen. Dem Dom ist es zu verdanken, dass man sich auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst aus der trostlosen Zerfahrenheit und Verkommenheit wieder gerettet hat, zu einer auf gesunden Prinzipien beruhenden Richtung zurückgekehrt ist und die so lange verkannten und verachteten gothischen Formen wieder zu Geltung gekommen sind. Am Dom hat die dem völligen Absterben nahe Kunst sich wieder verjüngt und zu einer frischen, gesunden, fruchtbaren Thätigkeit aufgeschwungen. Vom Dom hat das rüstige Schaffen seinen Impuls erhalten, welches allerwärts neue gothische Kirchen errichtet, die aus dem Mittelalter stammenden Gotteshäuser in stilgerechter Weise restaurirt und sie sämmtlich mit gothischem Mobiliar und gothischen Gefässen ausrüstet. Der Dom ist der grosse Lehrmeister, der den Glasmaler, den Bildhauer, den Freskomaler, den Dekorationsmaler, den Holzschnitzler, den Goldarbeiter, den Schlosser und den Feinsticker in die Bahn eingewiesen hat, auf welcher er sich von der Stufe eines geistlosen Handwerkers zu der Stellung eines nach gesunden Principien arbeitenden Künstlers aufzuschwingen im Stande ist. Am Dom sind die gothischen Formen auf dem Gebiete der Architektur wie der Kleinkunst wiedergeboren und zu rascher Entwicklung befruchtet worden.

von  
Herrn Hallendorf.

